Anatomische Leiden.

Novelle

von

C. Herloßsohn.

Anatomische Leiden

Anatomische Leiden.

Novelle

von

Karl Herlossohn.

C. Herlossohn.

Leipzig,
Brüggemann'sche Verlags-Expedition.
1833.

Storage
498

Das Leben ist Traum und Irrthum. Der Traum bleibt Traum, nur der Irrthum wird Wahrheit. —

Seinem Freunde

Heinrich Hammermeister

in Berlin

der Verfasser.

1.

Der Banquier, Herr Gottlob Friedrich Schreiber, ging unruhig im Cabinette seines Comtoirs auf und ab. Sein treuergebener Buchhalter und Hausfreund, Ruprecht, der an einem Seitentische saß, beobachtete ihn mit Aengstlichkeit. Diesmal waren es keine Geschäftssorgen, die auf dem Herzen des allzeit gefaßten, umsichtigen Principals lasteten; sie waren vielleicht weniger wesentlich, aber sie hafteten tiefer — sie betrafen seine nächste Umgebung, sein Haus, seine einzige Tochter. Der Mann hatte im Speculationseifer die eine Seite seines Gemüthes lange Zeit unbebaut gelassen — jetzt, wo dieser Boden plötzlich aufgelockert wurde,

schmerzte es ihn tiefer. — Er hatte schon fast vergessen, daß er Vater sei, daß er eine einzige, liebende und geliebte Tochter habe, und jetzt wurde er schrecklich daran erinnert.

„Und Sie hatten bis jetzt keine Ahnung?" wandte er sich fragend an den Buchhalter.

„Das wohl — aber —"

„Und haben mir nichts gesagt, mich nicht gewarnt, als es noch Zeit war!" unterbrach ihn der Principal heftig.

„Ahnete ich auch etwas," — wandte gesetzt und ernsthaft der Buchhalter ein — „so hatte ich doch keine Gewißheit. Sollte ich auf eine bloße Vermuthung, wo leicht nur eine Tändelei zum Grunde liegen konnte, den Frieden dieses Hauses stören, Ihnen unnöthige Sorgen machen? Unzeitiger Widerstand reizt. Die jungen Leute konnten durch voreilige Maßregeln erst auf ihre Herzen und deren Stimmung aufmerksam gemacht werden. Sie, Herr Principal, hätten dann nur befördert, was zu verhindern nicht

nöthig war. Dieser Fall konnte Statt finden. Junge Herzen schwanken — wie will das ernste Auge des Geschäftsmannes die ersten Regungen der Liebe bei Andern erlauschen?" —

„Nun aber ist es Gewißheit," sagte der Banquier schneidend und lehnte sich an das Büreau, verlegen niederstarrend und so eine Weile im Schweigen verharrend.

„Walther ist ein ausgezeichneter, junger Mann," — fuhr der Buchhalter etwas schüchtern fort — „Sie, Herr Principal, gaben ihm oft selbst das Zeugniß, zogen ihn an Ihre Tafel, zu Ihren Abendgesellschaften. Da konnte es nicht ausbleiben; denn wie jämmerlich nehmen sich die andern jungen Leute unserer Stadt neben ihm aus. Fräulein Juliens Herz hat Sinn für das Schöne, das Gute, und vor Allem für das edel Männliche."

„Sie werden mir doch diese Thorheit nicht zutrauen?" fuhr der Banquier auf. „Wollen Sie meiner spotten oder mich rasend machen?

Daraus wird nichts. Was sich da ohne mein Wissen gesponnen hat, wird von mir sachte wieder aufgetrennt, wie ein Gewebe. — Walther muß fort — Julie muß vergessen und Stengel wird mein Schwiegersohn." —

„Ich glaube, es ist zu spät," warf der Buchhalter ein; „solche junge Herzen verwachsen wie junge Zweige, nur ein Schnitt kann sie trennen und da verwelken Beide." —

„Nun aber machen Sie mich wirklich lachen, lieber Ruprecht!" versetzte der Banquier, „dafür ist mir nicht bange! Nur der häusliche Jammer macht mir Sorge, Juliens rothgeweinte Augen —; und ich glaube, daß ich sie jetzt erst liebe, da ich ihr zum erstenmale wehe thun soll."

„Sie nehmen das zu leicht, Herr Principal," — widerlegte Ruprecht; — „mit den rothgeweinten Augen ist's nicht abgethan. Ich glaube, es wird ein blutendes Herz — eine unglückselige Ehe und ein ganzes erschüttertes Menschendasein geben." —

„Es ist aber schändlich!“ fiel Herr Schreiber ein — „so hinter meinem Rücken eine Liebschaft anzufangen mit meinem Diener. Hat das Mädchen so plötzlich alle Zucht und Ehre vergessen — kennt sie nicht meinen Plan, hab' ich den Mann ihrer Bestimmung ihr nicht oft genug angedeutet?“ —

„Sie thun Fräulein Julien Unrecht,“ beschwichtigte der Buchhalter; — „sie ist die Zierde des Hauses Schreiber und Compagnie; sie ist nicht nur die schönste, sie ist auch die sittsamste, edelste Jungfrau unserer Stadt. Auf keinen gemeinen, ihrer unwürdigen Menschen konnte ihre Wahl fallen. Keine Menschenseele wird es wagen, sie darum zu tadeln. Sprechen wir von den Verhältnissen, von der Convenienz, dann gestaltet sich das Urtheil freilich anders. Fräulein Julie aber ist eine Dame und sie hat ein Herz, ein schönes, kräftiges Herz, und dabei einen ernsten Willen für Alles, was sie für gut und recht erkennt, und Beharrlichkeit bis zum

Todeskampfe. Die hat sie von Ihnen, Herr Principal. Wir verlernen auf unsern Comtoiren — wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf — mit der Zeit die Behandlung des menschlichen Herzens und das kommt uns später höchst fatal in die Queere." —

„Ich bin Vater!" — fuhr Herr Schreiber heftig auf. — „Julie wird, muß gehorchen! Und sollte ich um ihretwillen, wie Sie das nennen, meinem Herzen selbst eine Wunde schlagen. — Wie hieß der römische Bürgermeister, der seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilte, weil er ungehorsam war? Brutus — ja ich könnte ein Brutus werden. Sie wissen, ich hab' mein Wort gegeben, dies Wort ist mir heilig; nicht um das Heil meiner Seele breche ich mein Wort. Und würde sie elend, wie Sie sagen — ich halte mein Versprechen. Der junge Stengel ist ein guter, artiger Mann, ein tüchtiger Arbeiter, umsichtig und genau, recht leidlich von Person. Er tritt mit 60,000 Thalern

bei seinem Vater aus, 60,000 Thaler gebe ich Julien; ein neues Haus, dem die beiderseitigen Väter immer stützend zur Seite stehen, ist gegründet, und wer will dann noch mit uns auf hiesigem Platze concurriren?! Und wenn wir beiden Alten dereinst die Augen schließen, so fließen die Ströme in einander, die drei Häuser vereinigen sich, und wir haben einen Bau für die Ewigkeit gegründet. Das ist mein Lieblingsgedanke seit vielen Jahren, diesem habe ich schlaflose Nächte gewidmet, deshalb habe ich mich gequält, mit Sorgen geplagt, habe gezittert und gebebt, wenn die böse Glücksgöttin über die Erde schritt und bald hier und dort einen Stamm niederwarf — während die beiden Schreiber u. Comp. und Stengels Erben unerschüttert dastanden, die grünen Wipfel in die blaue Luft streckend. Herr! das thut wohl und giebt, wenn die Stürme vorübergezogen sind, ein eigenes Hochgefühl. — Und dem Allen sollte ich entsagen, das Alles selbst umwerfen, von

neuem diese qualvolle Wanderung beginnen? Nur ein Narr nimmt den Bettler in sein Haus und läßt ihn zu gleichen Theilen schmausen vom mühselig erworbenen Ueberfluß." —

„Herr Principal!" rief Ruprecht mit weicher, bebender Stimme, — „Sie werden Ihr Haus begründen und es wird wachsen und blühen bis in die fernsten Zeiten; aber Sie werden das letzte Glied Ihrer Familie unglücklich machen, ein eingebildetes Glück mit dem Glücke Ihrer Tochter erkaufen und die Wurzel dieses Baumes mit dem Blute Ihrer Julie tränken. Das, was der Mensch im grenzenlosen Elend aus den Augen weint, ist auch sein Herzblut, und die Sorgen um ein verlornes Liebesglück schmerzen eben so stark wie die Kaufmannssorgen, ach vielleicht noch ärger. Der Mensch kann nicht mit einem Sprunge funfzig Jahr alt werden — dann ist freilich Vieles vergessen und Gras darüber gewachsen. Und Fräulein Julie ist erst zwanzig. Sie wissen, Herr Principal, ich bin

ein ordentlicher Geschäftsmann, ein redlicher Arbeiter, kein Schauspieler oder Romanschreiber; ich verbrauche keine hohen Worte und Phrasen, — aber weil ich das gerade jetzt so fühle, so sind mir die Worte von selbst gekommen und der Umstand spricht für die Sache, es muß so richtig sein, meine ich. Ist es doch sonst meine Art nicht, Ihnen zu widersprechen."

„Kein Wort mehr!" fuhr Herr Schreiber auf — „oder Ihr erzürnt mich, Ruprecht. Bei Euch war ich nicht auf Widerstand gefaßt und find' ihn schon hier. Walther erhält eine Summe Geldes und geht; — Julie heirathet, und hiermit Basta. — Der Gedanke, daß es nicht so, daß es anders werden sollte, könnte mich rasend machen! — Mein sauer erworbenes Gut also sollte ich einem Bettler, einem hergelaufenen Menschen so mir nichts, dir nichts an den Hals werfen und meine Tochter noch dazu, von der die Menschen sagen: sie sei ein Kleinod, sie würde einen Grafen, einen Millionär finden,

würde tausend Parthien machen, selbst wenn sie keinen Pfennig im Vermögen hätte; das wäre eine trostreiche Aussicht für meine alten Tage! Ich habe diesen Wohlstand mühselig errungen, er soll von keinem Bettler auf der Straße gefunden werden." —

„Aber dieser Bettler," warf Ruprecht wehmüthig, doch nicht ohne Bitterkeit ein, „hat solch einen Reichthum von Edelmuth, daß sich mehrere Könige darein theilen könnten und doch noch jeder reich bedacht wäre." —

„Dies sei das letzte Wort," fiel der Principal ein, „ich zerhaue den Knoten. Walther erhält ein Stück Geld und geht. Julie hat, wie Sie wissen, kein Vermögen, außer den 2000 Thalern von ihrer Mutter. Wenn ich also drohe, sie zu verstoßen, so —; doch dahin wird es nicht kommen. — Jetzt schicken Sie mir Walther her und lassen uns dann allein, die Sache soll gleich abgemacht werden. Vielleicht schlafen wir morgen schon ruhiger." —

Er drückte ihm bei diesen Worten die Hand, als wollte er seine frühere Heftigkeit wieder gut machen, und entließ ihn. —

Ruprecht ging. — Er trat im Comtoire an Walthers, des ersten Correspondenten, Tisch und flüsterte ihm zu: „Sie sollen zum Herrn kommen!" — Er sah ihn mit einem feuchten, theilnahmvollen Blicke an und schüttelte ihm herzlich die Hand. —

Der redliche Buchhalter, ein hoher Funfziger, dessen Herz im Geschäfte noch nicht abgestorben war, denn er liebte die Jugend, wollte dem jungen Manne wohl, und liebte Julien, die er seit ihrer Geburt kannte, von ganzer Seele, fühlte zum erstenmale Gram in seinem Herzen und zitterte vor dem Ausgang.

Es liegt in der Brust des Niedriggestellten oft eine Bitterkeit gegen den Geld- und Adelsaristokratismus, die dann besonders erwacht, wenn er sieht, wie einer seines Gleichen, der durch Geist und Talent gleich befähigt ist, sich

emporzuschwingen, an diesen beiden Standes- und Lebensvorurtheilen scheitert. Dies mochte auch ein Grund mehr sein, warum Ruprecht das Verhältniß zwischen Julien und Walther begünstigt hatte, warum er ihm beim Principal das Wort redete, wenn er gleich als Kaufmann doch jener reichen Verbindung seiner Ueberzeugung nach den Vorzug geben mußte.

2.

Unbefangen trat Walther in das Cabinet des Principals. Er war ein junger, schlankgebauter Mann, voll Sicherheit in Ton und Bewegung, mit einem mehr klug aussehenden, als schön zu nennenden Gesichte, dem die schwarzen Locken und tiefen dunklen Augen noch besonderen Reiz gaben.

Er imponirte dem Principal beinahe durch seine Schönheit und Haltung.

„Ja freilich," murmelte er zwischen den Zähnen, „die Mädchen müßten keine Augen haben, wenn der nicht gefallen sollte. Das hab' ich nicht bedacht — aber daß sie ihren Stand vergessen und sich so herabwürdigen wird, hätte ich nie gedacht." —

Er sah den Correspondenten plötzlich rasch an und fragte im Tone des Gebietens: „Die Briefe nach Lyon sind fertig?"

„Zu Befehl, Herr Principal!" versetzte Walther — „ich werde sie Ihnen zur Unterschrift vorlegen."

„Gut — vergessen Sie das Creditiv an Campi in Mailand nicht; vor allem Andern aber übersetzen Sie mir dies Schreiben hier in's Italienische." —

Er hielt ihm bei diesen Worten ein zierliches Billet, das er entfaltet hatte, vor die Augen. Es war Walthers Hand; es war ein Brief an Julie voll heißer Glut der Leidenschaft und in einem Tone abgefaßt, der deutlich ver-

kündigte, daß sie in ähnlichen Ausdrücken der Vertraulichkeit zu antworten gewohnt sei. — Walther hatte seit vier Tagen keine Gelegenheit gehabt, Julien zu sprechen, und schrieb ihr nun über den Eindruck eines Buches, dessen Lectüre sie ihm empfohlen hatte. Viele leidenschaftliche Beziehungen des Werkes waren darin hervorgehoben und auf ihr wechselseitiges Verhältniß in Anwendung gebracht. —

Das Blut wich aus Walthers Antlitze; das Blatt zitterte in seiner Hand; er schlug die Augen nieder; glühend wallte es zu seinem Herzen empor.

Der Principal weidete sich eine Weile an seiner Vernichtung, dann sagte er mit rauhem Tone: „Sie sind ein elender Mensch! Sie haben meine Tochter, mein einziges Kind verführt, entehrt.“ —

Bei diesen Worten aber flammte plötzlich wieder die Lebensröthe auf Walthers Wangen und er sagte mit bescheidener, aber in der Auf-

wallung zitternden Stimme: „Herr Principal, — Sie sind Juliens — Fräulein Juliens Vater — nur Ihnen konnte ich, konnte die Welt solche harte Beschuldigung verzeihen. Von einem Andern würde ich blutige Genugthuung fodern, — ebenso, wenn man Ihre weltbekannte Redlichkeit verdächtigen, Sie einen Betrüger zu nennen wagte. Gegen die Ehre einer Dame, wie Fräulein Julie ist — sollte es selbst dem Vater nicht gestattet sein, den bösen Leumund —"

„Genug!" fiel der Principal in die Rede — „Sie haben ein Verhältniß mit ihr, Sie lieben sie, Sie correspondiren mit ihr. Seit wann lieben Sie sie?" —

„Ich weiß es nicht," — entgegnete der junge Mann — „ich fühle nur, daß ich sie verehre, daß ich sie liebe — sonst würde das harte Wort noch nicht verschmerzt sein." —

„Werden Sie wieder geliebt?" —

„Ich weiß es nicht," war Walthers Antwort — „wir haben es uns nie gesagt; ich ent-

sinne mich nicht einmal des Augenblickes, wo das entstand, was Sie Verhältniß zu nennen belieben.“ —

„Welche Mittel haben Sie angewendet, sie zu bethören?“ forschte der Banquier weiter.

„Keine!“ versetzte Walther ernsthaft und richtete sich stolz empor; — „ich bin kein Dieb, kein Heuchler. Ich habe sogar in Ihrem Geschäfte stets die Redlichkeit geübt, wie ich sie vor Augen hatte. Ich nahm, was man mir gab, ich gab, was wieder empfangen wurde. Verehrung der Tugend und Schönheit ist nicht Sünde, und der ärmste des Volkes darf seine Fürstin lieben, doch es nur gestehen, wenn sie das Geständniß erlaubt. Ich glaube, Fräulein Julie hat dies Geständniß gestattet.“ —

„Ha! Sie scheinen Ihrer Sache sehr sicher zu sein,“ sprach mit wegwerfendem Tone der Banquier. „War meine Tochter eine Thörin, so mußten Sie besonnen bleiben; was soll ein Mensch in meinem Geschäfte taugen, der seinen

eigenen Kopf verliert? Der Mensch lebt nicht von Leidenschaften, sondern von Verhältnissen; Thorheit bildet kein Lebensglück und Leichtsinn wird zum Verräther an Pflicht, Ehre, Anstand. Sie sind ein verständiger — gesitteter, fleißiger und braver junger Mann, Herr Walther" — fuhr der Principal nach einer Weile gutmüthiger werdend fort — „ich kann mit Ihnen reden wie ein Freund mit dem Freunde, da wir nun schon einmal in eine andere Berührung, als die bloße des Geschäftes, gekommen sind; hören Sie mich, lieber Walther! — Sie sind arm — Sie haben nichts als Ihre Besoldung und Ihre Fähigkeiten; mein einziges Kind ist auch mein einziger Erbe. Die Convenienz schaltet im Leben — sie schlägt Wunden, aber sie waltet wie eine Schicksalsgöttin. Geschäftscombinationen bedingen eine Verbindung meiner Tochter mit dem jungen Stengel. Davon hängt mein, hängt Juliens jetziges und künftiges Lebensglück ab."

„Ich glaube, Fräulein Julie" — versetzte

Walther beſcheiden — „wird durch dieſe Ehe nicht glücklich — ſie wird —"

„Sie ſoll, ſie muß es werden," fiel der Alte ein, „der Menſch träumt, doch lebt er nicht von Phantomen. Ich will mich vorerſt an Ihren Verſtand, dann an Ihr Herz wenden. Welche Ausdehnung und Garantie unſer Geſchäft durch dieſe Verbindung erhält, brauche ich Ihnen, als Kaufmann, nicht zu ſagen. Wie ſehr mir dies wünſchenswerth iſt, fühlen Sie ſelbſt. Ich war nicht wohlhabend, wie ich begann; ich habe mir meinen Wohlſtand mühſelig erworben; ich will weiter bauen, muß weiter ſtreben, ſonſt bin ich kein Kaufmann; der Gedanke, der jetzt realiſirt werden ſoll, war ſeit Jahren das Lieblingspro-ject zweier Familien. Ihre Ruhe, ihre heitere Zukunft hängt davon ab. Warum wollen Sie ſie ſtören? Haben wir Ihnen Böſes gethan, daß Sie Rache üben und das Glück Anderer ver-nichten, blos um einem Traume, einer halb-wahren Tändelei zu fröhnen? Herr Walther!

Sie wissen nicht, was ein Vater empfindet, wenn er sich in seinen Kindern verrechnet. — Treten Sie zurück — geben Sie das auf, was Sie nie besitzen können, im Grunde gar nie besaßen." —

„Ich kann nicht!" hauchte der Jüngling mit leiser Stimme und senkte sein Haupt.

„Sie müssen und werden darum auch können," versetzte der Banquier im entschiedenen Tone; „nur über die Art will ich mich mit Ihnen besprechen. — Sie verlassen mein Haus so schnell als möglich, geben —"

„Das werd' ich, das kann ich nur mit Juliens Einwilligung," unterbrach der Jüngling rasch und fest — „wenn sie mich gehen heißt — werde ich gehorchen. — Ich habe heiligere Verpflichtungen gegen Ihre Tochter, als gegen Sie, Herr Principal, in dieser Angelegenheit." —

„Ei mein Herr!" rief der Banquier mit Verachtung, — „Sie pochen ja auf Ihren Wahnsinn, wie auf ein gutes Recht. Ja das

liegt in den Zeiten und in der gepriesenen Aufklärung; dem Bettler dünkt die Kaufmannstochter nicht zu hoch, dem Laquay nicht die Gräfin. Das nennen sie Liberalität und Menschenwürde, und treten Herkommen, Gesetz und Alles, was heilig ist, in den Staub. Wären Sie nicht vollgestopft von den Doctrinen der neuern Zeit, so würden Sie bescheidener auftreten und den Abstand ermessen, der zwischen dem Diener meines Geschäftes und meiner einzigen Tochter und Erbin liegt. Für Wohlthaten Undank, für Herablassung Anmaßung —; das sind die Ansprüche der jungen Welt." –

„Bedenken Sie, Herr Principal," lenkte Walther bescheiden, doch nicht ohne den Ton des gereizten Ehrgefühles ein, — „daß ich zwar Ihr Diener, aber nicht ein Bettler bin. Ich diene Ihnen mit meinen Fähigkeiten, Sie mir mit Ihrer Besoldung. Das ist ein Austausch wechselseitiger Güter und keine Wohlthat. Sie ernähren mich nicht, mein Herr Principal, son-

dern meine Fähigkeiten ernähren mich. Wir Menschen leben Alle gegenseitig von einander. Ob mir der Name Bettler und das Prädicat anmaßend gebührt, mögen Sie selbst ermessen. Nur dem Vater meiner Julie kann ich diesen Schimpf verzeihen. Ein aufgeklärter Mann aber, wie Sie, sollte sich voll heiterer Seele freuen, daß die Zeit heranzubrechen beginnt, wo blos die Geister und die Herzen der Menschen gleichgestellt werden, wo das Verdienst bevorrechtet ist und der Seelenadel. Es ist dies ein Triumph der Menschheit und der einzelne Mensch sollte sich dieses Triumphes für seinen Antheil nur freuen." —

„Redensarten — Redensarten! lieber Walther," — entgegnete der Principal; — „halten wir uns an die Hauptsache; ich appellire an Ihre Vernunft. Sie kennen meine und Ihre Verhältnisse. Lassen Sie mich ausreden. Sie reisen sogleich nach Lyon in Geschäften, ich placire Sie dort gut. Für Ihren bewiesenen Fleiß

und Ihre treue Anhänglichkeit erlaube ich mir, Ihnen eine Gratification von 5000 Thalern zu geben; ein passabler Anfang zu einem künftigen Etablissement. Sie nehmen von meiner Tochter nicht Abschied, unterhalten keinen Briefwechsel mit ihr, lassen sie nicht im Entferntesten die Ursache Ihrer Entfernung, Treulosigkeit, Hartherzigkeit und wie das die jungen Mädchen noch anders zu nennen pflegen, ahnen und —"

„Herr Principal, Herr Schreiber!" unterbrach ihn jetzt der Jüngling, und jede Scheu und Beklommenheit war von ihm gewichen — er blickte dem Gegner fest in die Augen — „Sie schlagen meinen Verstand, wie mein Herz sehr niedrig an. Ich habe Ihnen keinen Grund gegeben, mich für erbärmlich zu halten, und doch scheinen Sie sich von dem Gedanken nicht trennen zu können. Wohl habe ich ein Recht, Julien zu lieben, doch giebt mir nichts ein Recht, ihr zu entsagen. Sie können mich aus Ihrem Hause weisen; zehn Andre werden Sie leicht für

diesen Posten finden, die Ihnen weniger mit ihrem Selbstgefühle und ihrer Menschenwürde zur Last fallen werden, als ich; Sie haben mir meine Fähigkeiten abgekauft, wollen Sie ein Gleiches mit den Gefühlen thun? Ich weiß nicht, wer elender sein müßte: der, welchem das Gebot gestellt wird —"

„Herr!" knirschte der Banquier — „kein Wort mehr — Sie vergessen sich gegen mich, wie Sie sich gegen mein Haus, gegen meine Ehre vergessen haben." Er ballte bei diesen Worten die Faust und trat ihm einen Schritt heftig entgegen. —

„Kein Wort mehr!" wiederholte Walther ruhig, „als das Eine, letzte: Ich werde nur gehen, wenn Ihre Tochter es von mir heischt. Wenn Julie es frei gesteht, ohne Zwang, mir Aug' in Auge sagt, daß sie, daß ich entsagen kann: — dann trete ich zurück. Dann, Herr Schreiber, gehe ich auch ohne Ihr großmüthiges Geschenk und ohne weiteres Emploiement.

Bis dahin leben Sie wohl und gestatten, daß ich Ihr Comtoir nicht mehr betrete."

Er verbeugte sich und verließ das Cabinet. Er ließ sich vom Cassirer seinen Gehalt bis zum heutigen Tage auszahlen und ging nach seiner Wohnung. Ruprechts theilnahmvolle Augen begleiteten ihn. —

Zu Hause angelangt, setzte er sich an das Fenster, nahm seine Flöte, versuchte zu spielen, doch ließ er es bald sein und starrte mechanisch in den blauen Himmel hinauf, der über dem Nachbardache ein azurnes Zelt bildete, gedankenlos und wie in einer stillen Heiterkeit.

3.

Der Banquier weilte noch lange im Cabinette. Jetzt erst lernte er ganz die Wichtigkeit der Hindernisse, die er bisher so gering geschätzt, kennen, der schwerste, entscheidendste Kampf —

der mit seiner Tochter, blieb ihm noch übrig; aber der Widerstand hatte bereits seine Wuth gereizt. Er, der an seinen Untergebenen bisher nichts als blinden Gehorsam gewohnt war — fand hier eine dreifache Widersetzlichkeit.

Er stürzte nach seiner Wohnung. Julie lehnte im Fenster und überflog, die Lorgnette vor dem Auge, den Marktplatz.

In der Beleuchtung des Fensters und umgeben von der Draperie der Gardinen, sah sie wie ein herrliches Bild im Profile aus. Sie war eine majestätische Schönheit, eine hohe Blondine, mit den reizenden Gesichtsformen und Augen einer Brünette. In ihrem Wuchse stritt sich das Aetherische mit der Fülle; es war ein reizendes Gemisch. Doch schöner noch als dieser Körper, war die inwohnende Seele; der Geist, der aus den Augen und Lippen strahlte, die Anmuth, die ihr Wesen schmückte, die Milde, die in ihren Worten und Tönen lebte.

Der harte Vater überströmte sein Kind mit Schmähungen und Verwünschungen. Er hatte erwartet, sie würde weinend und flehend zu seinen Füßen stürzen, seine Knie umklammern und mittelst der Rührung vorerst seine Wuth bekämpfen. Darauf war er gefaßt. Von alle dem geschah aber nichts.

Sie behielt ihre ruhige Haltung — sah ihm mild und gelassen mit den Wunderaugen in's Antlitz und versetzte, als er erschöpft inne hielt, mit dem unnennbaren Reize, der im Wohlklang ihrer Stimme lag: „Hab' ich so Schreckliches begangen, daß mein Vater, der mir nie gezürnt, zu solcher Begegnung schreiten muß? Die Bedeutung der Scheltwörter, mein lieber Vater, kenne ich nicht, und darum glaube ich sie nicht zu verdienen. Sie lobten stets mein Herz, und nun habe ich nichts gethan, als was mich dieses Herz geheißen, was ich thun mußte, wollt' ich der Wahrheit treu bleiben. O, ich bin stolz auf meine Wahl! Ihre Tochter hat den Wür-

digsten erwählt! Bei Gott, Herr Vater — Sie müssen diese Wahl segnen!" —

„Du wußtest meine Absicht, meinen Plan, die glänzende Aussicht," entgegnete er heftig.

„Ich ahnete sie blos," war ihre Antwort — „doch glauben konnte ich nie daran. Mein Vater wollte ein Geschäft abschließen und seine Tochter als Zugabe in den Kauf legen. Ich kann ja nicht lügen, mein Vater, den jungen Stengel liebe ich nicht, werde ihn nie lieben können. Soll ich ihn betrügen, soll ich zur Heuchlerin werden? Nein mein Vater, die Grundsätze ließen Sie mich nicht lehren." —

„Aber Gehorsam — Gehorsam!" schrie der Alte, „und den verlange ich jetzt."

„Sie fanden ihn stets," versetzte sie ruhig — „doch jetzt wär' er Sünde, Sünde an mir, an meinem Lebensglück, an Ihrer dereinstigen Ruhe. — Nein, mein Vater! Sie sollen nie Ursache haben, um einer kaufmännischen Grille

willen, das künftige Elend Ihres einzigen Kindes zu beklagen."

„Wie konntest Du es wagen," fuhr der Alte fort, „ohne mein Wissen Deine Neigung zu verschenken, ein entehrendes Verhältniß mit meinem Diener, mit einem Menschen, der ein Bettler gegen mich ist, einzugehen?"

„Wie ich lieben konnte?" wiederholte sie. „Fragt Ihre Phantasie, was sie des Nachts träumen soll? Frägt Sie Ihr Herz, wann und ob es schlagen soll? Frägt uns der Schöpfer, ob wir geboren werden wollen, und fragen wir uns, warum wir das Leben gerade so leben und nicht anders? Sie nennen meine Neigung entehrend. Und dennoch ist sie der Stolz meiner Seele und mein Herz schlägt freudig und Gott ergeben in ihrem Hauche, und mein Gewissen ist so ruhig, wie eine glatte Seefläche. Wär' etwas Sündhaftes daran, ich würde es ja fühlen. — Mein Gott, ich glaube, ich habe noch nie gesündigt; denn bei der ersten Sünde, melden uns die hei-

ligen Bücher, zittert der Mensch, seine edle Natur wird bis in ihre Grundfesten erschüttert und ringt gegen die Macht des Bösen. Und ich bebe nicht. Es muß etwas Göttliches in meiner Liebe sein, dem der Himmel seinen Segen gibt. Denn ich sehe Sie, den heißgeliebten Vater, erzürnt, betrübt und kann doch nicht an die Wahrheit dieses Zornes, dieses Grames glauben, und meine Seele ist ruhig und heiter wie der blaue Gotteshimmel oben. Sie nennen ihn einen Bettler? Das Wort hat seine Bedeutung verloren. Er hat keinen Reichthum als seinen Geist, sein Herz. Beides dient ihm sein Dasein zu fristen. Er hat nichts ererbt, nichts gewonnen. Ihnen ist es leichter geworden; Glück und Zufall haben es gegeben und wir danken dafür. Warum des Zufalls wegen ihn verachten? Dem Schicksal sind wir Alle unterthan. Setzen wir den Fall, es wäre Sitte, den Reichthum gering zu schätzen. Wie dann? Ich glaube fest, mein Eduard würde mich deshalb nicht mißachten,

würde nicht stolz sein auf seinen Zufall. Seine Eltern waren redliche Leute; doch das ist auch nur Zufall; er ist unbescholten, des Edelsten fähig, voll Geist, voll Wirkenskraft, und das ist sein Verdienst. Was soll, was kann der Mensch noch mehr sein? Ihm hat die Gottheit Anwartschaft auf das Höchste gegeben durch diese Gaben, und er bildet sie redlich aus. Ist denn der Waldbaum ein Bettler, weil er die Gottesluft, das Sonnenlicht und den Thau trinkt? Er gibt ja Schatten dafür und tausend Geschöpfen Obdach und Nahrung."

„Ungerathenes Kind," jammerte der Alte, „das sind die Redensarten aus Deinen Büchern. Ich ließ Dich bilden, Du hast Dich verbildet."

„O schelten Sie die Werke des Menschengeistes nicht, wenn sein Wirken anderer Art ist, als die Ihrige," wandte sie ein. „Sollte denn das Leben keine höhere Bedeutung haben, als die Existenz? Es ist so und darum muß es gut sein in der Weltordnung. Zürnen Sie nicht,

mein Vater, wenn Ihr Kind zu sprechen wagt, daß es gut gewesen wäre, Sie hätten manchmal ein paar Seiten auch aus noch andern Büchern, als Ihre Handelsbücher sind, gelesen. Sie wären dem Leben und seiner heiligern Regung nicht so entfremdet worden. Ich will Sie nicht kränken, ich rechtfertige nur den Geist und seine heiligen Ansprüche gegen Ihre harten Anschuldigungen. Soll denn der Mensch nur Kaufmann und nicht auch Mensch sein? Soll er nicht denken über das, was er fühlt; sondern nur über das, was er bedarf?"

„Thörin! Thörin!" wehklagte der Vater — „Du stößest Dein irdisches Glück von Dir, um eine wahnsinnige Träumerin zu werden. Von hundert Ehen wird kaum Eine aus Neigung geschlossen, und die mißglückt noch oft hinterher. Die anderen geschehen aus Convenienz — in ihren Fesseln liegt die ganze Welt. Wer sie überspringt, hat es schwer zu büßen. Liebst Du den Mann meiner Wahl nicht, so wirst

Du ihn lieben lernen. Die Ehe ist die Schule der Liebe. — Dein krankhafter Traum ist bald vergessen — im Wohlstande erst werden uns die andern Güter des Lebens werth; ohne ihn haben sie keinen Reiz, keine Bedeutung; unsre Sitte ist nicht so streng, daß sie jeden freiern Blick einer Frau Sünde nennt; unsre Convenienzheirath schlägt Niemanden in eherne Fesseln." —

„Ich bedaure die Unglücklichen," entgegnete sie, „die sich dem fügen; aber ich will nicht zu ihnen gehören. Das öffentliche Urtheil ist ein strenger Richter, es rügt ihre Galanterien bitter und wir dulden sie nur in unsern Kreisen, weil sie durch ihre Verhältnisse einige Bedeutung haben. Hochachten können wir sie aber nicht. Man soll mich aber hochachten. Die Frauen, die nach dem Hauptbuche verheirathet werden, kann ich nur bemitleiden, weiter nichts. Ich wähle den Mann meiner Liebe, um ihm treu zu sein. — Ich kann, ich werde nie einen andern lieben. Sie können mich tödten — aber ein

Gefühl, das in mir nicht lebt, können Sie nicht fodern, und das nicht vernichten, was wieder in mir lebt.“ —

„Dann gebe ich Dir meinen Fluch!“ rief der Alte außer sich, als er sah, daß jede Hoffnung verloren sei, „dann verstoße ich Dich, enterbe Dich. Ich will kinderlos sterben. Ich will die Geldsäcke im Tode an mein Herz drücken, statt meines Kindes, und ein herzloser lachender Erbe soll mir die Augen zudrücken.“ —

„O drücken Sie früher Ihr Kind an das Herz,“ entgegnete sie mit feuchten, leuchtenden Augen, „und lernen Sie erkennen, daß Ihr Reichthum in Ihrem und seinem Glücke besteht. — Beim ewigen Himmel, ich kann nicht anders! Sterben will ich, aber Eduards Liebe von mir stoßen, meine Liebe ertödten, das vermag ich nicht. Beides ist ja mein Leben und hört nur auf, wenn ich aufhöre. Die Hand, die mich jetzt von sich stößt, war stets so gütig; sie wird mich nach kurzem Hasse wieder liebevoll

aufnehmen. — Haben Sie erst gesehen, welcher Opfer diese Liebe fähig ist, dann, dann werden Sie sie achten, bewundern lernen. Ihre Tochter wird, selbst verstoßen, Sie ewig lieben. Sie wird Ihren Irrthum beklagen, doch ihm nicht zürnen. Es wird einst klar werden, daß es besser also ist. Ihr Herz wird sich und mich wiederfinden. Bei Gott! ich wäre eine böse Sünderin, thäte ich anders." —

„Nun denn so fluche ich Dir," rief der Alte außer sich, „ich verstoße Dich! Sei frei — handle nach Deiner Thorheit, Deinem Herzen. Nie soll Dich mein Auge wieder sehen, mein Mund begrüßen. — Hoffe nie auf meine Verzeihung, kehre nie als reuige Tochter wieder, ich würde Dich von meiner Schwelle stoßen. Ich werde Dich hassen, bis an meinen Tod und noch drüber hinaus. Werde arm, erschein' als Bettlerin vor meiner Thüre, ich werde Dir jede Gabe, auch die geringste, verweigern. Lieber will ich selbst zum Bettler werden, als Dir mit

einem Heller aus Deiner höchsten Noth helfen. Das lebt wahr, unerschütterlich fest in meiner Seele. Beim ewigen Gotte, beim Himmel oben schwör' ich es Dir! Du verlässest noch heute mein Haus — ich will Dich nie wieder sehen."

„Mein Vater, Vater!" rief sie mit herzzerschneidendem Tone und breitete die Arme aus und wollte den Fluch von seinen Lippen wegküssen. Er aber stieß sie heftig mit der Hand vor die Stirne, sein Siegelring ritzte ihr die zarte Haut, daß das Blut purpurn herabperlte.

Er beachtete es nicht und stürzte fort.

Sie trocknete das Blut von ihrer Wunde, blickte mit den feuchten Augen zum Himmel empor und hauchte mit bebender Stimme: „Es ist hart, aber ich kann nicht anders, Du weißt es, heiliger Gott." —

4.

Der Banquier stürzte in sein Cabinet. Der Buchhalter folgte ihm.

„Es war Alles umsonst," tobte der Principal — „sie sind fest wie Eisen; aber ich bin es auch. Ich will es bleiben — ich will verflucht sein, wenn ich nachgebe! Zahlen Sie, Ruprecht, an Demoiselle Julie Schreiber das Erbtheil ihrer Mutter, 2000 Thaler sammt Interessen, in diesem Augenblicke aus. Meine Tochter war vorgestern zwanzig Jahre, sie ist großjährig, also ihre eigene Herrin. Sie kann frei über ihre Hand und ihr Vermögen disponiren. Zu Allem, was sonst die gerichtlichen Formeln erheischen, gebe ich meine Einwilligung. Ueber die 60,000 Thaler, welche zu Juliens Aussteuer bestimmt waren und in das neue Geschäft gelegt werden sollten, disponiren Sie

nach meinem Gebote. Kaufen Sie mexikanische Papiere dafür, speculiren Sie in Indigo; aber recht rasend; ich will das Geld verlieren, ich muß es verlieren; ich verfluche das Geld! Ich werde nicht früher ruhig, bis der letzte Groschen davon verschleudert ist. Dann bin ich wieder ich selbst, der Banquier Schreiber in dem bisher geordneten Geschäfte. Ich war an den Ausfall gewöhnt, es war Alles darnach arrangirt. — Kein Widerspruch, ich bitte Sie um Gottes willen! — ich könnte Sie, meinen treuesten Diener und Freund, bitter beleidigen, könnte mich an meiner Tochter vergreifen! Heute noch verläßt sie mein Haus. Sie kann die Zeit bis zu ihrer Verheirathung zu irgend einer Verwandten hier ziehen. Sorgen Sie ja dafür, daß ich den Tag nicht erfahre, an welchem sie Hochzeit macht. Bedenken Sie, daß jede Maßregel, welche Sie gegen diese meine Anordnung ergreifen, mich in die Stimmung versetzt, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen! Ich speise heute nicht

zu Hause und fahre Abends auf das Landhaus. In fünf Tagen komme ich erst wieder." —

Stumm gehorchte der Buchhalter. Er ging zu Julien und überbrachte ihr des Vaters Befehl. Sie nahm die Botschaft viel gefaßter auf, als er erwartet hatte; nur ließ sie noch um eine einzige Vergünstigung bitten. Sie wollte den Vater noch ein Mal sehen, nur sehen und ihm die Hand küssen zum Abschiede. —

Der hartherzige Mann schlug es ab. Da quollen aus Juliens Himmelsaugen reiche Thränen — sie überblickte noch einmal ihre Zimmer, die schön geschmückten Räume ihres edlen und schönen Waltens, die Vertrauten ihrer Liebesträume, die Zeugen so manches trunkenen Sehnsuchtsblickes; — und da sie es von ihrem Vater nicht durfte, so nahm sie von den leblosen Gegenständen, von ihren Bildern, ihrem Flügel, ihren Büchern Abschied. —

In vier Wochen war sie Walthers Gattin. Er schloß sie zitternd in die Arme, denn er

fühlte die Größe ihres Opfers und bebte ahnungsvoll vor dem Momente, wo das Schicksal auf diese mühsam errungenen Rosen einen verwelkten Dornenkranz legen würde. —

Aber sie sah heiter lächelnd in sein Auge, sie drückte ihm den Myrthenkranz an die Lippen, umschlang ihn liebevoll und sagte: „Wenn man nur einmal geliebt hat, ganz geliebt hat, wenn die Seele nur alle Wonnen der Liebe getrunken, dann ist es genug! Kömmt auch dann das Schicksal rauh und kalt, wie zu Schillers Thekla — schlägt es uns Wunden, pflückt es uns alle Blüten ab, und wir müssen entsagen, sterben —; so bleibt uns ja die Erinnerung, die Erinnerung des einstigen Besitzes, und entlockt sie uns gleich Thränen über den Verlust, so überstrahlt sie diese Thränen doch mit ihrer heiligen Abendröthe und wir lächeln selig bei jeder fallende Zähre. — Gute Menschen können nur einmal lieben — und ist ihr Glück auch verloren, so füllt seine Erinnerung doch ewig den Raum der Seele aus,

den es einstens einnahm. Das Leben besteht aus Tagen, und Tage vergehen; die Liebe zählt nicht nach Tagen, sie hat keine Zeit, sie weiß nicht, wann sie entsteht und wann sie vergeht. Es muß doch viel Göttliches in ihr sein! Der Glaube ist oft untergegangen, seit die Welt steht, die Liebe niemals." —

Ein Jahr war vorüber. — Julie hatte kurz nach ihrer Vermählung einen Besuch beim Vater versucht; doch vergeblich. Sie wurde abgewiesen. Ein Brief ihres Gatten blieb unbeantwortet. Die Zureden von Verwandten und Freunden hatten keine andre Wirkung, als daß der hartherzige Mann nur noch aufgebrachter wurde, um so mehr, da Herr Stengel ein andres reiches Mädchen geheirathet, und so als Schreibers Rival das beabsichtigte Etablissement mit seinen Ideen in's Werk gesetzt hatte. —

Julie wagte keinen zweiten Besuch — sie

fühlte, wie wenig ein neuer Versuch ihrer Würde angemessen gewesen wäre. Jetzt lag es an dem Vater, einen Schritt zur Aussöhnung zu thun; sie war jetzt nicht nur Tochter, sie war auch Gattin; die Gattin eines Ehrenmannes, der in ihrer Zurücksetzung und Kränkung selbst gedemüthigt wurde, dessen einziges Vergehen nur seine Liebe war, das sie ja theilte. —

Der alte Schreiber floh seit dieser Zeit den Umgang mit den Menschen. Er brachte die Zeit im Comtoire und seiner einsamen Wohnung zu. Besuche sah er nicht. Da er die Menschen nicht zu lieben verstand, so war es ihm leichter, sie zu hassen. Und er haßte sie. —

Anfangs sprachen die Leute viel davon, dann gewöhnten sie sich daran. Neue Erscheinungen kamen, und des Banquiers Trotz, wie seiner Tochter romantische Liebe wurde bald vergessen. —

Aber Eins konnte ihm die öffentliche Meinung nicht vergeben. —

*

Walther nämlich hatte von seinem wenigen ersparten Gelde und der Summe, welche ihm Julie zugebracht, einen Detailhandel errichtet. Das Geschäft ließ sich gut an, denn die Leute liebten den rührigen Mann und schenkten ihm Vertrauen. Eine günstige Constellation ließ ihn auf seinen Credit hin etwas Größeres unternehmen. — Das Unglück liebt die guten Menschen — die Speculation mißlang. — Walther war verloren. Schreiber hatte einen bedeutenden Wechsel von ihm in der Hand — er konnte ihn retten; aber er schrieb ihn auf einen entfernten Geschäftsfreund. Dieser hatte, brauchte keine Rücksicht zu nehmen, und Walthers Fallissement war erklärt. Der eigne Schwiegervater denuncirt, ein Handelsprivilegium, das Walther umgangen haben sollte, gab die Veranlassung. Sein Comtoir wurde geschlossen, das Fiskalamt theilte sich in den Rest dessen, was übrig geblieben war. —

„Ich habe Dich unglücklich gemacht!“ sagte

Eduard zu seiner Gattin, und um sein Auge wob sich die Thräne.

„Du mich?“ versetzte sie wehmüthig lächelnd — „o! sei nicht ungerecht gegen Dich, mein Geliebter — ich bin es allein — meine Liebe nur ist es, und diese Liebe ist doch wieder unser Glück. Haben und hatten wir denn etwas Schöneres als sie, werden wir noch etwas Erhabeneres erringen? Nein! Mein Vater hat Dich um meinetwillen unglücklich gemacht, Du aber hast mich beglückt durch Dein Töchterchen hier auf dem Schooße, mit Deinen Augen und Deiner Stirne, Deinem Ebenbilde. — Es ist schrecklich, wenn ich mir denke, daß so viele Menschen nicht ohne Geld, wohl aber ohne Liebe leben können. Wir sind jetzt arm — ach Gott! wir könnten ja noch ärmer werden. Denken wir nicht daran, so fühlen wir es ja nicht. Wir wollen uns nun vornehmen, uns einzubilden, daß es keine wohlhabendere Leute gebe, als wir sind. Dies Gemach ist auch ein Pa-

last, wenn ich es dafür halten will, und der gefangene Greis im Kerker rief die Phantasie, und sie kam. Und die grauen Pfeiler wurden zu Marmorsäulen, die mosigen Wände zu Gemälden, seine Lumpen zum Purpurgewande und seine Fesseln zur Ordenskette, seine Steinbank zum Throne! Er schlief darauf recht sanft ein und träumte süß. Das steht freilich nur im Gedichte —; aber ist denn das ganze Leben mehr als ein Gedicht? — Und so wollen wir uns der schönen Stellen im Gedichte freuen und dem Dichter die Fehler gerne vergessen." —

Walther wurde wieder Diener in einem Handlungshause, bezog eine geringe Besoldung, von der er seine Familie karg ernährte.

Das Unglück schreitet schnell. — Mit den 60,000 Thalern hatte der Buchhalter Ruprecht auf seines Herrn Geheiß rasend gewirthschaftet. Sie waren verschwunden und der alte Schreiber jubelte wie ein Unsinniger darüber. — „Nun weiß ich doch, wofür ich mein

Geld hingegeben habe," — sagte er; — „ich hab' es verwendet, und meinem zärtlichen, gehorsamen Töchterlein hätte ich's schenken müssen!" —

Aber schon der folgende Tag goß einen bittern Spott über seinen herzlosen Jubel. — Die große Handelskrise brach herein, hier und da wankte ein Haus, stürzten mehrere. Es gab Ausfälle — die 60,000 Thaler konnten nun Schreiber und Compagnie retten — sie fehlten, und in der Stadt ging es von Mund zu Munde: „Auch Schreibers haben fallirt."

5.

Im Comtoire herrschte eine Todtenstille. Der Principal war auf sein Landhaus gefahren. Der alte Buchhalter starrte schmerzlich vor sich hin, öffnete das Hauptbuch, schlug es wieder zu und schüttelte betrübt den Kopf. Man sah

es dem Manne an, daß ihm das Weinen nahe war. Der erste Correspondent (Walthers Nachfolger) las in einem Taschenbuche, der Laufbursche probirte ein Feuerzeug. Die übrigen Comtoiristen schnitten zur Probe Federn, oder rauchten Tabak. Es war eine Grabesstille in dem Hause, wo sonst auch stets eine Stille, aber die der Geschäftigkeit herrschte, Federn auf dem Papiere schrieen und Münzen gezählt wurden. —

Indeß behielt, nach Ausweis des Bestandes, doch Schreiber den Namen eines ehrlichen Mannes. Er verlor Alles — bis auf eine Summe von 900 Thalern, davon wollte er drei Jahre leben. Dann gedachte er zu sterben. Er miethete sich in eine Dachstube ein, wies jede Unterstützung, jede Beschäftigung, so wie jeden Besuch ab, verschloß sich, las Tag und Nacht, um die Quaal des Nachdenkens zu verbannen, was ihm in die Hände kam, die tollsten, überspanntesten Romane, Hexenprocesse,

mystische Traktätchen, die Offenbarung Johannis. —

Julie vergoß bittere Thränen. Das Unglück, meinte sie, habe sie mit dem Vater jetzt gleichgestellt — sie durfte also einen neuen Besuch wagen. Er ward nicht angenommen. Der Alte lachte bitter vor sich hin, und murmelte: „Sie könnte mich doch nur ausspotten, mir Vorwürfe machen. Ihr Mitleid, ihre Liebe selbst würde mich nur beschämen, verletzen. Ich wollte sie unglücklich machen und habe mich nun selbst elend gemacht. — Doch ist es gut, ich habe meinen Willen, sie den ihrigen."

Er glaubte ja nicht an die Liebe. Er verschmähte den Trost, welcher ihn dem Leben und der Hoffnung wieder gewonnen hätte. Er verdüsterte; wie er durch die beständige Lectüre seine Phantasie aufreizte und zu einer krankhaften Lebhaftigkeit steigerte — so verhärtete nur noch mehr das Herz. —

Ruprecht verließ mit einer mäßigen Summe

ersparten Geldes den Ort und zog nach einer süddeutschen Stadt. —

6.

Wieder sechs Jahre waren verschwunden. Ein Tag kann die Sinnesänderung eines Menschen hervorbringen, warum sollten nicht sechs Jahre die Lebensverhältnisse gewaltig ändern, da diese doch nur durch Sinnesänderungen entstehen? —

Der ehemalige Banquier Schreiber war Lohnbedienter im Gasthofe zur Stadt Warschau geworden. Er hatte sich dem Trunke ergeben. Berauscht war er niemals, nur in einer steten Aufregung, die er durch geistige Getränke hervorgebracht. Er verrichtete seine Geschäfte zur Zufriedenheit der Passagiere, denen — so wie den Gästen des Hauses, er wohlgefiel, wegen seines erzwungenen Humors und

seiner bald wieder eintretenden Traurigkeit und Zankluſt. Wollte man ihn fröhlich sehen, so ließ man ihm ein Glas Branntwein geben und er scherzte und spottete so über die Lebensverhältniſſe, über sein Geschick mit der bitterſten Ironie. Er recitirte Stellen aus seinen Büchern, parodirte dieſe und verhöhnte nicht selten die heiligſten Gefühle und Gegenstände. Beim zweiten Glaſe wurde er streitſüchtig, er widersprach Allem, wollte Alles beſſer wiſſen, beſſer kennen. Und nun begann die Neckerei von Seiten der Gäſte. Er hatte einmal die Idee ausgeſprochen, Aeroſtat zu werden und mehrere Verſuche, die aber mißlangen, mit einem verbeſſerten und regierbaren Luftballon angeſtellt. Dadurch wollte er wieder ein reicher Mann werden. Meiſtens war es dieſer Umſtand, welchen man zum Gegenſtande der Perſiflage wählte, um ihn in Harniſch zu bringen. In ſeinem Aerger lag viel Komik; er durchwürzte ſeine Repliken mit allerlei Citaten und Sprüchwörtern und dann

wollte sich die Tischgesellschaft krank lachen, bis er endlich von Aerger heiser wurde und tobend und schreiend davonlief. —

An seine Tochter durfte man ihn nicht erinnern. Da lachte er wild auf, ballte die Faust, verzog krampfhaft die Gesichtsmuskeln und geberdete sich wie Einer, in dem der Wahnsinn eben zum Ausbruche kömmt. Richtig war es nicht in seinem Gehirne — sein Seelenzustand war zerrüttet; das schien er selbst zu fühlen und suchte sich deshalb bis zu einem gewissen Grade zu berauschen. —

Der sonst besonnene, ernst aussehende Mann, in dessen Haltung, Tracht und Wesen eine gewisse Würde lag, wie sie wohlhabende Leute sich leicht aneignen — sah jetzt freilich ganz anders aus.

Er trug einen blauen, abgeschabten Rock, der ihm nicht paßte. Eine lange Taille und breite Schöße, so wie die lange Reihe messingener Knöpfe, zeigte an, daß sein Schnitt einer frü-

heren Mode angehöre und ohne Zweifel das Geschenk irgend eines Passagieres sei. Die kurzen, grauen Beinkleider waren zu weit und reichten knapp an die Stiefel, welche oben von gelben Kappen umschlungen wurden. Das Gesicht war tief gefurcht, die buschigen Brauen silbergrau, die Augen blitzten tief und unstätt darunter hervor. Der Mund war immer bitter lächelnd verzogen. Der Kopf ganz kahl. Ein alter, bestäubter Hut bedeckte ihn bis an die Ohren und fiel tief über die Stirne herab. Sein Gang war possirlich, hastig, der Oberkörper stets vorgeschoben; er lief mehr, als er ging. Von einer goldenen Repetiruhr, mit einem Haarband, hatte er sich trotz mannigfacher Noth nicht zu trennen vermocht. Sie allein deutete an dem ganzen Menschen an, daß er einmal wohlhabend gewesen. Seine Wohnung war unter dem Dache, ein finsteres, staubiges, enges Nest, mit elendem Hausrath und vielen Büchern angefüllt. Drin saß er oft bis zwei, drei Uhr

Nachts über seiner Lectüre, welche er gewöhnlich mit lauter Stimme betrieb, bis ihn der Schlaf überraschte. So brachte er jede Nacht in seinen Kleidern zu; denn vor dem Bette graute ihm — weil er darin träumte und ihm jede Erinnerung an sein früheres Leben fürchterlich war. Darum wachte er bis zur Erschöpfung, und schlief dann einen wahren Todesschlaf. Im Winter deckte er einen alten Fußteppich über sich, um Nachts nicht zu erfrieren. Dann lag er mit dem Haupte auf irgend einem Buche, über ihm und dem Sessel der Teppich. Er war nicht früher, als um sechs oder sieben Uhr zu erwecken. Die Kellner im Gasthofe hatten sich einst im Uebermuthe den unziemlichen Spaß gemacht und ihn in dem Hof hinabgetragen und in den Schnee gelegt, ohne daß er erwacht wäre. Sie trugen ihn darauf wieder in seine Wohnung, ohne daß er es gewahr wurde, oder am andern Morgen fühlte; nur meinte er, es müsse diese Nacht sehr gefroren haben — seine Glieder wären steif

und er suchte sich daher durch eine doppelte Portion Branntwein zu stärken. — Als der Besitzer des Gasthofes von diesem Vorfall hörte, verbot er natürlich in energischen Ausdrücken einen solchen grausamen Unfug. —

Und Julie!? — Das Leben gefällt sich manchmal darin über die besten, edelsten Menschen die ganze bittere Schaale des Schmerzes auszugießen. Auch gut — sagt der Philosoph dazu — sonst würde der Glaube an Gott und das Jenseits bald aussterben. Nur das grenzenlose Elend baut am festesten auf Vergeltung und der allgemein gehaßte Tod findet bei ihm freundlichen Gruß und Empfang. Auch der Tod will geliebt sein. —

Sie wohnte mit ihrem Gatten vor dem Petersthore am Wasser. Ein böses Fieber ergriff den sonst so kräftigen Mann und warf ihn auf das Krankenlager. Eine langwierige und schmerzhafte Augenkrankheit war die Folge davon. Schon seit einem Jahre konnte er seinen

Posten nicht versehen. Das erste Kind, jenes holde Mädchen, war gestorben — das zweite, ein Knabe, unter Thränen gesäugt und mit dem Harme der Mutterbrust getränkt, lag krank in der Wiege. An ihr saß Julie — blaß, abgehärmt, doch noch immer schön, immer noch reich an Liebe, Aufopferung und Gottvertrauen, und nähte und strickte und darbte für ihren Gatten, für ihr Kind. Der Gatte war schweigsam geworden. Vor ihm lag nur unabsehbares Elend — er durfte nicht einmal davon sprechen, sonst betrübte er Julien, sonst glaubte sie, er bereue seine Wahl und liebe sie nicht mehr. Das brennende Auge hatte keine Thränen mehr, sonst würde er den inneren Seelenschmerz ausgeweint haben in stillen Nächten, unbelauscht an ihrer Seite, wenn sie der oft gemiedene Schlummer überfiel. —

Selten kam von einem oder dem andern Verwandten eine Unterstützung. Sie ermüdeten bald, und der banquerotte Wechsler wie seine

Tochter waren vergessen worden im Laufe der Zeit und ihrer Ereignisse.

7.

An einem Herbstabend saß die Gesellschaft der Stammgäste im Gasthofe zur Stadt Warschau an dem kleinen, runden Tische, in der Nähe des Pianoforte. — Buschmann, der heitere joviale Wirth, phantasirte. Der Professor Borck, ein junger Schriftsteller, ein interessanter Fremder und ein Kaufmann des Ortes rauchten und tranken, konnten aber kein in einander greifendes Gespräch zu Stande bringen.

Der Professor Borck, ein kleiner, freundlicher, humoristischer Mann, war einer der ausgezeichnetsten Anatomen, und seiner Wissenschaft mit Leidenschaft zugethan. Er gefiel sich darin, seine Abenteuer, die er mit Leichnamen bestanden, auf eine heitere Weise zu erzählen. In

seinem Munde nahm sich das Wort Tod und Todter beinahe komisch aus. Wenn er von seinen Sectionen erzählte, so benahm sein Vortrag und seine Einkleidung dem Verfahren alles Grauenhafte. Dabei ging er auf jede Art Scherz und Mystification ein. Heute Abend floß es ihm nicht wie gewöhnlich über die Lippen, er dampfte die Cigarre vor sich hin und nippte immer hastig von jedem frischen Glase.

Der junge Schriftsteller, der sich Herold nannte, war noch nicht lange am Orte. Er war dem Geistes- und Religionsdrucke seines Vaterlandes entflohen, und geberdete sich in der neuen Freiheit, die der protestantische Staat in Schrift und Wort gewährte, noch etwas unsicher und darum manchmal excentrisch. Er hatte ein paar Satyren geschrieben, die Aufsehen machten; aber eben weil er das rechte Maaß noch nicht zu halten verstand, ihm eben so viele Freunde als Feinde erwarben. Verhältnisse hatten ihn zum katholischen Priester bestimmt —

er zerriß gewaltsam diese Bande, zerfiel mit seinen Verwandten und suchte ein anderes Vaterland. Er folgte seiner Neigung — gab ihm diese auch keine glanzvolle Stellung, so gewährte sie ihm doch Selbstbefriedigung. Aber aus dem Katholiken war, wie die Leute meinten, ein Freigeist geworden; denn so sehr er den Protestantismus ehrte, so wenig hatte er doch Lust, durch einen öffentlichen Act des Uebertrittes sein Ideal, das in einer sonderbaren Verschmelzung von Religion und Bürgerthum bestand, so schnell aufzugeben. — Sein Aeußeres war nicht besonders anziehend; er war breitschultrig, klein, pockennarbig, kurzsichtig; nur durch die Unterhaltung konnte man ihn liebgewinnen, denn in seiner Rede lag etwas Harmloses, Gutmüthiges, das selbst der Ironie alles Stechende benahm. Er verstand die Kunst, die so wenig Leute verstehen, sich auf anständige Weise über sich selbst lustig zu machen, was Göthe in einer bekannten Stelle, als Würze der Gesellschaft, so sehr rühmt.

Der Fremde beschäftigte für seine Person, seit den wenigen Tagen seines Aufenthaltes, nicht nur die Gäste des Hotels, sondern beinahe die ganze Stadt. Er nannte sich von Reichmann, war ein Mann von funfzig Jahren, gut gebaut, freundlich, gesellig, sich anschmiegend, dabei doch vornehm in seiner Haltung. Er wollte russischer Collegienrath gewesen sein und von Odessa kommen. Er brachte Empfehlungsbriefe an mehrere angesehene Häuser der Stadt, ließ überall Wohlstand blicken und hatte öffentliche Vorlesungen angekündigt „über die Lösung der höchsten Interessen der Menschheit," wozu er in einer Annonce jeden Stand und jedes Alter einlud. Ein Honorar verlangte er nicht, sondern trug die Kosten für den Saal, die Beleuchtung und Bedienung aus eigenen Mitteln. Allgemein hieß es: er ist ein Pietist, ein Mystiker. Der Umstand, daß er so eben ein Erbauungsbuch: „Das Lamm von Golgatha," in einer Buchhandlung des Ortes angekündigt,

schien dies Gerücht zu bestärken. Er aber widersprach demselben auch unaufgefordert, besuchte die Logen, sprach viel über Freimaurerei, spielte den Liberalen und drängte sich besonders an den Schriftsteller, in dessen atheistische Raisonnements er einging, dem er sogar mit aller Art Anecdoten aus der Chronique scandaleuse Rußlands zu gefallen strebte. Er war, wie bestimmt verlautete, ein Schüler und Nachfolger der Frau von Krüdener, nur auf seine eigne Art. —

Die Frau des Gastwirths Buschmann hatte zu eben der Zeit ein sehr liebliches Kind verloren. Diese besuchte er öfter während des Tages und erschien als religiöser Tröster. Der Mann, der bei Tische laut lachen und witzeln konnte, wurde nicht im Entferntesten lächerlich, wenn er im salbungsvollen Tone Worte der Weihe sprach und Bibelsprüche citirte. Er war, wie ein guter Schauspieler, für jede Situation und Leidenschaft eingerichtet. Für die Pietisten, deren es damals mehrere in der Stadt gab,

weil ein Staatsmann ihr Wesen beschützte, nahm er nicht offen Partei. Bei dem Nachtwächter, wo sie ihre Versammlungen hielten, war er nicht erschienen. Eben so wenig war er auf die Rationalisten, die ihm in ihrer Art wieder zu weit gingen, gut zu sprechen; er wollte eine gerechte Mitte zwischen beiden Parteien bilden, und war, um das richtige Wort zu wählen, ein protestantischer Jesuit. Der Erfolg dieser Geschichte wird über sein früheres Leben und Treiben noch Aufschluß geben. —

Der Schriftsteller hatte seine zweite Cigarre verblasen, der Professor den zweiten Römer Burgunder getrunken, und es war noch immer still, nur das schöne Clavierspiel des Wirthes zitterte durch die lange Halle des Speisesaales. —

Da schob der Lohnbediente Schreiber durch die hastig aufgerissene Thür in zwei raschen Sätzen herein und auf den Herrn v. Reichmann zu. —

„Befehlen Sie morgen," rief er mit hasti-

stiger, bewegter Stimme, — „in die Nikolaikirche oder auf die Sternwarte geführt zu werden? Die Bibliothek ist erst übermorgen wieder geöffnet; nur dreimal in der Woche. Der Wissenschaftshunger muß sich wie bei der Stallfütterung an gewisse Stunden und Tage halten. Erst muß der gelehrte Fraß verdauet sein, bevor eine neue Fütterung stattfindet; hastig verschlungen darf nichts werden. Dabei gedeihet das literarische Vieh und wird rund und fett und sodann in den Electoralstall der Facultät hineingetrieben. Omne tulit punctum, sui miscuit utile dulci. Das hab' ich noch aus der Schule her — fällt mir aber gerade jetzt ein, weil ich es als Motto über einem „Handbuch für Hebammen" gelesen habe. He! He! Das soll auch der General Suwarow, der ein guter Lateiner und sogar Diaconus war; denn er hatte die drei ersten Weihen erhalten und durfte in der Kirche dem Priester das Evangelium aus der Hand nehmen und es lesen — auch predigen durfte

er — aber Beichte hören nicht und nicht consecriren — ja, was ich sagen wollte, der Suwarow soll das immer als Motto ausgesprochen haben, wenn er Jemandem die Knute geben ließ. Er hatte recht; nützlich ist die Knute für denjenigen, der sie bekömmt, denn dieses geschieht gesetzlich, und die Ausübung der Gesetze gewährt den höchsten Nutzen; angenehm aber ist die Knute für denjenigen, welcher sie austheilt, denn er besitzt das angenehme Gefühl bis zur Evidenz, daß er es nicht ist, welcher geprügelt wird. Hegel sagt: Alles, was wirklich ist, ist vernünftig. Die Knute ist also eine sehr vernünftige Einrichtung. So einen Gedanken hatte Parazelsus, in einem rein philosophischen Tractate — ich kann mich nur nicht gleich erinnern — hab's erst vor ein paar Tagen gelesen — Eh bien! Es ist doch Schade, daß er seinen Lebenstrank, die Goldtinktur, nicht erfunden; hätten sie das Grab, wie er wünschte, nur zur rechten Zeit aufgemacht, er wäre wieder erwacht;

bestimmt — ich will verdammt sein! Er hatte ja den Trank im Leibe. Aber die großen Männer werden von ihrer Zeit nicht verstanden."

„Bravo, Schreiber!" rief der Schriftsteller; „Ihr seid ein umfassender Geist — Suwarow, Hegel, Parazelsus in einem Athem."

„Zehn Thaler gäb' ich drum," meinte der Professor, „wenn ich Euch den Hirnkasten aufsägen und eine Zeit lang mich drin umsehen dürfte. Wie mag's da mit den Nerven aussehen? Alles durcheinander gewühlt. Schreiber! Wenn Ihr sterbt, Euch muß ich haben."

„Ich halte dafür" unterbrach der Schriftsteller, „der Branntwein erzeugt Gas in Euch — das steigt auf in Blasen, und die zerplatzen dann, plötzlich aufleuchtend, oben. Ihr habt echte Genieblitze, wenn Ihr wollt."

„Ich achte meinen Leib nicht," — lachte Schreiber, — „hohl' ihn der Teufel. Aber unter's Messer geb' ich ihn doch auch nicht gerne. Ich glaube, man muß es als Todter noch füh-

len, wenn der Anatom mit der Säge durch die Hirnschale hin und her fährt. Hu! Es schüttelt mich. — Heinrich! ein Glas Bittern — Sie erlauben doch, meine Herren! Was ich sagen wollte. Die christliche Religion hat doch ein sehr weichliches Princip, in jeder Hinsicht; da sie der Glaubenskraft nicht ganz vertrauet, und recht gut weiß, wie der Mensch an seinem Haus, dem Leichnam hangt, so läßt sie uns dereinst mit diesem Leichnam wieder auferstehen. O geschmeichelte Eigenliebe! — und zwar verschönert, ohne Gebrechen; sonst würden sich die Podagristen und die Hämorrhoidaliker und die mit den Steinschmerzen bedanken für diese Auferstehung. Was macht die Muhammedaner so groß? Ihr Paradies — ihr sinnliches, tolles, üppiges Paradies und es ist nur noch ein bischen heller ausgeschmückt als das christliche. Bei uns die Anschauung des Lammes und eine endlose ascetische Langeweile, dort alle geistige Heiterkeit und der unendliche Sinnesgenuß. Alles in Allem! Darum

opfert der Türke auf der Schlachtbank so gerne den Leib; er hat nur einen Sprung ins Jenseits und darin schwelgt er ewig mit ewiger Empfänglichkeit. Ich habe die Offenbarung Johannis gelesen; denken Sie sich die Nüchternheit —"

„Lieber Freund," nahm jetzt der Herr von Reichmann das Wort, und aus dem salbungsvollen Tone seiner Rede leuchtete der Anflug des Scherzes hervor, denn er hatte Schreibers Eigenthümlichkeit aufgefaßt; — „darin geht Ihr doch etwas zu weit. Ein streng Gläubiger würde Euch einen Gotteslästerer nennen können. Eben der reingeistige Himmel, dies erhabene Mysterium unserer Religion, erhebt sie zur göttlichen. Darin entfaltet sich das Bewußtsein der Gottähnlichkeit und der Gnadenbrunnen des Allbarmherzigen schließt sich zur Hineinversenkung für uns dann auf, wenn wir durch das Grab von den irdischen Schlacken gereinigt, durch die Taufe der Verwesung so zu

sagen abgescheuert, eines neuen Zustandes würdig gemacht und so in einer theuern, edlern Hülle vor dem Throne des blutenden Lammes erscheinen, wenn die Posaune erdröhnt und die neugeschaffene Menschheit die Grabesriegel sprengt und den Wust der alten Schöpfung von den Häuptern wälzt —"

„Und gewissermaßen" — fiel der Schriftsteller hastig in die Rede — „die Menschheit wie eine neue verbesserte Auflage erscheint, auf Velin gedruckt — wie die Ausgaben letzter Hand. Zu Anfang ihrer Laufbahn lassen sich die Schriftsteller immer nur auf grau Druckpapier herausgeben — die zweiten Auflagen werden schon besser, und vollends die Gesammtausgaben. — Aber was sind auch sie, was erstreben sie — wo ist ihres Entzweckes Ziel? Das große, unendliche, erhabene, göttliche Nichts, in das sich der Weltenstrom ewig hinabgießt und spurlos verschwindet — und wie das Körperliche

in tausend Variationen fortlebt, sich wiederholt, der Atom wieder Atom wird —"

„Sie sind mein Mann," rief Schreiber und schüttelte die Achseln, — „ich hab' Sie schon verstanden; etwas Unglauben, oder Gotteslästerung, wie's die Frommen nennen, das lieb' ich, wenn ich an den Tod denke. Das Nichts, das erhabene Nichts! — Da wir aus Nichts erschaffen sind, so müssen wir wieder zu Nichts werden. Dies unsere ewige Sehnsucht — wir wollen nur vernichten — wodurch wird die Lust? dadurch, daß wir genießen, also vernichten. Wir streben ja nur ewig dahin, das Leben zu vernichten. — Mit der Herrenhuterei ist's nichts — sie mögen sich betten in die Herzwunden Christi, mit Bildern und Gleichnissen spielen — schmachten und sehnen: die Leute sind alle krank — schwachen Gemüths. Sie betäuben sich geistig — sind christliche Opiumesser." —

„Es ist hier nicht die Rede von Herrenhuterei," unterbrach leise erröthend Herr von

Reichmann; — „der Glaube an eine Fortdauer ist ja selbst, wie Ihr schon bemerktet, bei den Heiden anzutreffen, nur daß sie dieselbe, vermöge ihrer rohen Phantasie, auch roher aufgefaßt, und Elemente des Staubes in die Gottesluft, in den Aether der von Golgatha aus als Luftsäule zum Himmel gestiegen in das Jenseits als neu gebärende ewige Atmosphäre, über alles Sinnliche erhaben, hineingebracht, welche dergleichen aber ausscheidet, wie der Wein die Hefen."

„Man muß Anatomie studiren," rief der Professor und schlug auf den Tisch, — „wenn man erst den Menschen so unter dem Messer hat und kann Alles aufdecken, das Herz, den Kopf und sich drin umsehen und die wundersame, regelrechte und doch tausendfach verschiedene Maschine in allen ihren Theilen verfolgen — dann weiß man, was die Seele ist — und wo sie sitzt und was die Philosophie bedeuten mag und die Fortdauer. — Schreiber, Euren Hirnschädel muß ich noch einmal durchschauen!"

„Nein, Herr Professor!“ protestirte Schreiber, — „lassen wir das. Ich liebe zwar den Leichnam nicht — ich weiß, er wird einst modern; aber mich mit Messern durchwühlen zu lassen, das macht mir Grauen. Ich werde es freilich nicht fühlen; aber der Gedanke ängstigt mich schon jetzt und würde mir die Zeit bis dahin verbittern.“ —

„Und Ihr modert dann im Grabe,“ äußerte der Schriftsteller, — „und tausende von Würmern und Maden sehen sich in Eurem Hirnkasten, in der Brusthöhle, in Herz und Lunge um, und nagen daran und zehren das langsam auf. Das wißt Ihr — und das ängstigt Euch nicht.“ —

„Alter Bursche“ — rief der Professor, — „Schreiber! verrücktes Haus — statt da den Paracelsus und die Ritterromane zu lesen, hättet Ihr besser gethan, bei mir Anatomie zu hören. Es ist die erste, die schönste, die erhabenste Wissenschaft, insofern der Mensch das Meister-

stück der Schöpfung ist und sie uns ihn durch und durch kennen lehrt. Wenn ich mir so einen Menschen ansehe, so frage ich nicht: Ist er klug, ist er schön, ist er reich? Nein! — Ich frage mich so: Wie mag der Kerl inwendig aussehen? Und da nehme ich in Gedanken das Messer in die Hand und schlitze ihn auf und arbeite fein säuberlich in ihm herum, entdecke was Neues und habe meine selige Freude daran. Es ist Jammerschade, daß unser Eins für die Wissenschaft nicht mehr thun kann, weil's die Gesetze beschränkten. Es sollte erlaubt sein, den ersten besten Menschen, dessen Aussehen mich anspricht, aufzugreifen, niederzulegen und aufzuschneiden. Was ist ein Menschenleben gegen das Heil, das der ganzen Menschheit aus der Wissenschaft erwächst? So bringen sie uns aber meistens elendes Lumpengesindel auf die Anatomie; Cadaver, in welchen die interessantesten Partien durch Krankheit und Alter ruinirt sind, wenn nicht manchmal ein honetter Selbstmörder dran

kömmt. Da giebt's doch noch was zu studiren." —

„Bravo!" schrie der Schriftsteller, „dafür stimme ich auch — wir sind so recht im Zuge; ich schlage vor, wir trinken eine Bowle Punsch. Draußen stürmt es — im Ofen flackert die lustige Flamme — der Professor muß uns seine anatomischen Leiden und Freuden zum Besten geben. Er hat's längst versprochen: Mittheilungen aus seinem Umgang mit Leichnamen, in und über den Gräbern. Schreiber trinkt auch mit; mich soll der Teufel holen, wenn wir ihn nicht noch heute dahin vermögen, daß er sich der Anatomie verkauft. — Professor! laßt mich erst Minister werden — ich sorge Euch für lebende Cadaver; da könnt Ihr schneiden. Sterbe ich früher — mich sollt Ihr haben — hier die Hand darauf." —

„Auf Euch hab' ich schon gerechnet," antwortete der Anatom. „Ihr habt etwas Abnormes in Euch — hier über dem Ballen, über

dem Muskel da geht Eure Pulsader, statt drunter weg zu laufen. Ihr könnt sie schlagen sehen; das findet man unter tausend Menschen nur bei Einem. Ein herrliches Präparat! Seid so gut und greift einmal mit der Hand unvorsichtig ins Rasirmesser — ist nicht gleich Hülfe da, oder hält's der Barbier für eine Blutader und unterbindet er Euch die Arterie nicht, so verblutet Ihr. Dann hab' ich Euch! Ihr sollt in Glas und Spiritus prangen, und meine Schüler werden mit heiliger Verehrung zu Eurer Hand emporblicken. So werdet Ihr quasi canonisirt, denn als Katholik — Ihr seid ein schlechter und geht gar nicht in die Kirche — passirt's Euch doch nicht. Ich sag' Euch, diese Hand in Spiritus wird Euch unsterblicher machen, als all das Teufelszeug, was Ihr damit schreibt. — Doch Ihr habt mich unterbrochen; ich wollte nur sagen, daß ich immer lachen muß, wenn die jungen Laffen voll Extase ausrufen: Welch ein schönes, göttliches Mädchen! Ich

denke nur immer dabei: Wie mag die innerlich aussehen? Solch einen faden Kerl machte ich einmal ganz sentimental, indem ich replicirte: Ja — aber sie muß auch sterben und die Würmer werden sie fressen! Es fuhr ihm in die Beine — er konnte den nächsten Cotillon mit der Todescandidatin nicht durchbringen. Es passirt mir mit meinen Kindern so — wenn ich sie auf den Schooß nehme, dringt mein Seherauge in ihr Inneres und ich gucke mich darin um und meine: so und so würdest du hier, so dort schneiden, da liegt dieser Muskel, hier diese Vene. Meinen letzten Jungen, der mir im zweiten Monat starb, habe ich mir präparirt — er steckt im Weingeist — das muß selbst der mütterlichen Zärtlichkeit wohlthun. Besser als daß er im Grabe läge von Würmern aufgezehrt." —

Indessen war die dampfende Punschschüssel aufgetragen worden, der Wirth verließ das Clavier und setzte sich zu den Gästen. Die Lichter

braunten matt in dem dicken Cigarrenqualm, jeder schlürfte gierig den wärmenden Trank hinunter. —

Auch Schreiber hatte mit einem Bückling Platz genommen und sein Glas rasch geleert.

„Ja über die Menschheit," sagte er, als das Gespräch eine Weile stockte, „läßt sich Vieles sagen; und man könnte noch mehr sagen, wenn die Leute uns nicht durch das, was sie über sich schreiben, nur verwirrter machten. Exempli gratia. Da werden sie eingetheilt in gute und schlechte, arme und reiche. Die Einen kommen in die honette Gesellschaft, die Andern ins Zuchthaus oder an den Galgen. Beide Branchen rekrutiren sich nacheinander. Und doch sind die Menschen eigentlich alle gut. Jeder hat nur so seinen eigenen Willen und geht vorwärts in der Richtung, die er sich vorgenommen; da trifft er nun gerade auf Einen, dessen Richtung quer durchgeht. Sie müssen zusammenprallen, anstoßen, der Stärkere schmeißt den Schwächern nieder,

und das nennen sie einen schlechten Streich, oder packen ihn gar gesetzlich und fuchteln ihn gesetzlich durch. Und doch im Grunde — taugen die Menschen alle nichts: Egoisten, Heuchler, Betrüger. Nur die Nothwendigkeit treibt sie zusammen; sie hassen einander, aber sie können nicht leben ohne Menschen. Ja innerlich, Herr Professor -- da mag's anders aussehen. Wer jetzt lächelnd, liebend küßt, der schneidet innerlich eine Teufelsfratze; wer eine Thräne aus dem Auge wischt, der grinst im Innern mit Faunsmienen. Hui! der verfluchte, liebe, schöne Egoismus regiert die Welt und wird dick und fett dabei. Eine Million — nur eine Million und was ist Liebe, Freundschaft, Tugend, Ruhm dagegen? Nichts! — Was geht über eine Million? Nichts als zwei Millionen, drei Millionen. Und das saugen die Kinder aus der Mutterbrust, und der sterbende Vater giebt auf dem Todtenbette dem Sohn als letzten Segen —"

„Halt da!" rief der Schriftsteller, „Ihr

schändlicher Verläumder der Menschheit; — es giebt doch wohl noch Leute, denen Liebe, Tugend, Ruhm noch etwas mehr werth sind, als das verdammte Geld. Ihr hattet ja selbst eine Tochter — man erzählte mir die Geschichte — die ließ sich enterben und gab ihre Liebe doch nicht auf. Sie sitzt im Elend, Ihr seid auch drin." —

„Hahaha!" lachte Schreiber kreischend auf, verzog das Gesicht zur Fratze, sprang vom Stuhle empor und stürzte wieder darauf nieder, daß er krachte. Er ergriff rasch das volle Punschglas, leerte es und warf es dann an die Ecke des Ofens, daß es in tausend Stücke zersplitterte.

Die ganze Gesellschaft, besonders der Staatsrath, erschrak darüber; doch Schreiber faßte sich bald wieder und sagte demüthig: „Ich bitte, meine hohen Herren, mir zu verzeihen — 's ist manchmal so ein Lachkrampf; die Jahre kommen — und da ist mir das Glas entglitten. Ein schönes Glas — Schade drum, noch die

einzelnen Splitter glänzen; das ist beim Menschen, wenn er auseinander gegangen, nicht so, der hat keinen Glanz, kein Licht. Da die edlen Herren schon einmal so gütig sind, mich Theil nehmen zu lassen, so würde ich sie auch gebeten haben, da dieser Punsch für meinen alten Magen zu schwach ist, mir etwas Rum zu gewähren, damit ich ihn stärker machen kann."

„Sauft meinetwegen Spiritus," antwortete der Professor und rief den Kellner, der ein großes Glas voll Rum brachte, „und schimpft meinetwegen auf die lebenden Menschen, was Ihr wollt, nur laßt mir die Todten unangefochten. Der Dichter da drüben braucht freilich alle Sorten von Tugend zu seinen Romanen, wie der Schneider bunte Tuchstücklein zur Harlekinsjacke. Er muß sentimentale Fräulein, edle Töchter, verzeihende Väter, entsagende Freunde haben. Und geht ihm eine Sorte aus — so wird er wild. Kommen seine Leser erst dahinter, daß es in der Welt anders aussieht, als in seinen Bü-

chern, so verlassen sie ihn. Freilich aber, das Volk träumt gerne, hält sich für besser als es ist, und wenn kein moralischer Saft und Kern in ihm, so leckt es den aus den Romanen und denkt: das hättest du auch gethan. — Basta! — Ich sage nur, in dem Umgang mit den Todten kann man etwas lernen. So ein Todter ohne Falsch, ohne Hehl, ohne Kleider und Wattirung vor mir auf dem Marmortische ist ein stiller, offener, treuer Mann. Er spricht zwar nichts; aber er verbirgt nichts — mit einem Schnitte kann ich ihn offenherzig machen, mit zwei Schnitten einen offenen Kopf haben. Nur die Todten sind wahr. Die Lebenden lügen, so lang sie können; selbst dem Arzte verbergen sie aus Eigenliebe ihre heimlichen Gebrechen; der Todte aber ist nicht mehr eitel, zum Besten der Wissenschaft deckt er sein geheimstes Inneres auf. Vivant die Todten!"

„Auch die Todten sollen leben!" — fiel der Schriftsteller, sein Glas erhebend, ein — „dies rufe ich mit unserm göttlichen Schiller, dessen

Herz so voll unendlicher Liebe war, daß er auch im Freudenhymnus der Todten nicht vergaß. Sein Herz hatte zwei Pole, der Eine reichte in den Himmel hinauf, der Andre in die Gräber hinab." Er ließ das Glas an dem des Professors anklingen und hielt es dann zu gleichem Zwecke dem Staatsrathe hin. Dieser that mit folgenden Worten Bescheid: „Ja — auch die Todten sollen leben, die in Christo gestorben und jetzt schon in der seligen Anschauung seiner Gnade ein ewiges Leben leben. Also die jenseits lebenden Gestorbenen, die dem Jammerthale einst angehörten, durch welches wir noch pilgern."

Auch Schreiber stieß an und der Schriftsteller fuhr in toller Laune fort: „Als wahre Christen, die nichts hassen, Alles lieben sollen, müssen wir auch die Hölle leben lassen, die armen Kameraden in der Hölle. Wenn sie das hören, so muß es sie freuen in ihrer Pein. Es thut dem Menschen doch sehr wohl, wenn er es erfährt, daß man sein gedenkt, er mag sein,

wo er will. Auch kann ich mir die Hölle gar nicht so fürchterlich vorstellen — und langweilig vollends gar nicht. Ich glaube, man amüsirt sich da —"

„Da haben Sie recht, lieber Herr," fiel der Staatsrath ein und ging rasch auf den Scherz ein; „in die Hölle kommen z. B. Schriftsteller, Nationalisten, Sängerinnen, Tänzerinnen, das ganze lustige Völkchen der Künstler, die da lustig gelebt und durch den irdischen Himmel sich den ewigen verscherzt haben. Bonvivants und dann Lumpen, Mörder, Böseswichter, vielleicht sogar gekrönte darunter. Uebrigens meine ich, daß es auch dort eine Absonderung geben wird, und die feine Gesellschaft findet sich zusammen, bildet ihre Cotterien und schließt die Canaille aus — die auch dort Canaille ist." —

„O Tod, wo ist dein Stachel!?" — rief Schreiber mit lauter Stimme, „so muß man sprechen, wenn man die Gespräche der gelehrten

Herren hier vernimmt. Sie gehen mit dem Tode um, wie mit einem guten, artigen Freunde."

„Verkauft Euren Cadaver der Anatomie," sprach der Schriftsteller, „'s ist nichts Gefährliches dabei. Die klügsten Leute bestellen es in ihrem Testamente — sie lassen sich seciren oder die Pulsader öffnen, um im Grabe nicht zu erwachen. So heiß der Mensch das Leben liebt, so siegt doch der grauenvolle Gedanke an den Scheintod und das lebendige Begrabenwerden über diese Liebe. — Professor — was gebt Ihr dem Schreiber für seinen Leib?" —

„Er hat einen eigenthümlichen Schädelbau," versetzte der Anatom phlegmatisch, — „zwanzig Thaler; mehr ist er unter Brüdern nicht werth."

„Schlagt ein" überredete der Wirth, „Ihr spielt gerne im Lotto — das habt Ihr noch vom Kaufmann her; dann fehlt's manchmal am Nöthigen für den Durst und das Schuhwerk.

Zwanzig Thaler sind keine Kleinigkeit für Eure Lage." —

„Wir kommen noch darauf zurück," antwortete Schreiber rasch und goß in einem Zuge das Glas verstärkten Punsches hinunter, „noch heute sprechen wir davon. Ich hab' doch bei Lebzeiten nichts mehr zu verlieren, vielweniger nach dem Tode. Nun aber bitte ich die geehrten Herren, sich meinetwegen nicht weiter zu unterbrechen; der Herr Professor wollten ja —"

„Ja!" rief der Schriftsteller mit Lebhaftigkeit, „Eure anatomischen Anecdoten wolltet Ihr uns ja zum Besten geben. Vielleicht kann ich was brauchen. Der Buchhändler will für's Taschenbuch Luna eine hoffmannisirende Erzählung."

„Ich hatte schon als Student," begann der Professor, „eine entschiedene Liebe zu Leichen; besonders strebte ich damals nach monströsen Kindern, nach Mißgeburten. In Gesellschaft mit einem Commilitonen machte ich fleißig

den Kirchhöfen meine Besuche. So wurde nicht fern von der Universitätsstadt, wo ich damals Chirurgie studirte, einem wohlhabenden Bauer ein Kind geboren, dessen Kopfbildung förmlich die eines Wolfes war. Alle unsre Professoren, Aerzte und Studenten fuhren hinaus, um das Monstrum zu sehen. Es lebte nur einen Tag, da das Geschöpf mit dem Wolfsrachen die Muttermilch nicht trinken konnte und selbst die Mutter sich davor entsetzte. Der Protomedikus bot dem Vater eine schöne Summe für den Cadaver. Als der Mann aber erfuhr, daß aus seinem Kinde ein Präparat werden solle, wurde er heftig, verschwur sich hoch und theuer, nicht für Tausende wäre ihm sein Fleisch und Blut feil und schalt uns Heiden, daß wir gar nichts auf ein christliches Begräbniß hielten. Die Nachbarn versammelten sich und stimmten dem Bauer bei. Von Scheltworten begleitet mußten wir das Dorf verlassen. Als wir nahe an der Stadt waren, stieg der Protomedikus aus, nahm mich

und meinen Commilitonen auf die Seite und führte uns auf einen Nebenweg. Er legte den Finger an die Nase und begann: „Fatal — ein Verlust für die Wissenschaft — dummer Pöbel — christliches Begräbniß — der Halbmensch wird sich den Teufel draus machen. Als ich noch studirte, meine Herren, da gingen wir zur Nachtzeit auf die Kirchhöfe und gruben uns dergleichen seltene Exemplare aus. Es ist den Todten gleichgültig, wo sie ruhen, ob in der Erde oder im Spiritus. Habe damals unsers Professors Sammlung recht hübsch vermehrt. Leben Sie wohl, meine Herren! Morgen im Collegium; vielleicht erfahren Sie etwas Neues. Ich bin schon um fünf Uhr früh zu sprechen. Haben Sie etwas zu melden oder zu bringen, so kommen Sie um diese Zeit, wo's noch dunkel ist. Alles unter uns — versteht sich —; ich schätze Sie, darum vertraue ich Ihnen. Adieu! meine Herren." Er zog den Hut, klingelte an dem Pförtchen seines Gartens, der auf das Feld

hinausging, und wir sahen bald zwischen den gelben, halb entblätterten Zweigen die lange, hagre Gestalt verschwinden. — Ich und mein Commilitone drückten uns die Hand und verstanden uns. Abends besuchte mich Böckel, wir tranken Thee, erwarteten die elfte Stunde, zogen unsre Schlafröcke an, nahmen ein Felleisen, eine kleine Schaufel, die im Ofen lag und unsre Ziegenhainer. Unbemerkt, da wir die Glocke im Thore fest anhielten, kamen wir aus dem Hause. Da wir unsre Pfeifen rauchten und langsam einherschritten, so mochten die uns Begegnenden und namentlich die Nachtwächter glauben, daß wir noch eine Nachtpromenade vorhätten, wie dies öfter geschah. Die Stadt hatte zum Glück kein Thor, und unter dem Schranken des Einnehmers krochen wir durch. Im Freien beflügelten wir unsre Schritte; in einer tüchtigen halben Stunde sahen wir das Dorf vor uns, und bald darauf standen wir vor der Kirchhofsmauer. Hier hielten wir stille und recognoscir-

ten; der Nachtwächter machte hier herum stündlich die Runde; wir mußten abwarten, von welcher Seite des Dorfes sein Anrufen erschallen würde. Jetzt hörten wir sein: „Höret und laßt Euch sagen, der Seiger hat zwölf geschlagen," am andern Ende des Kirchhofes erschallen. Rasch krochen wir über die niedre Mauer, kauerten uns hinter derselben nieder und warteten mit angehaltenem Athem, bis er an dieser Seite vorbei nach dem untern Dorfe gegangen sein würde. Seine Tritte schallten jetzt ganz in der Nähe — sein Spitz schlug an, als er in unsre Nähe kam; der Wächter wandelte mit schweren Füßen vorüber, aber der Hund blieb wie festgebannt jenseits der Mauer und kläffte in Einem fort; dies machte den Wächter stutzig, wir hörten es an seinen Schritten, daß er wieder umkehrte. Er hielt in unserer Gegend, leuchtete mit seiner Laterne über die Mauer, da wir uns aber knapp an dieselbe gedrückt hatten, so konnte er uns nicht sehen. „Dummes Vieh," brummte er und

versetzte seinem Hunde mit dem Stock oder Fuß einen solchen Hieb oder Tritt, daß derselbe laut aufheulte. Aengstlich hörten wir ihn verschwinden; endlich tönte seine Stimme am Ententeiche; wir erhoben uns; der Mond trat aus den Wolken und — Victoria! — kaum zehn Schritte vor uns, knapp an derselben Mauer, war das frische Grab. Das Kind war denselben Nachmittag erst beigesetzt worden. Rasch machten wir uns über die Erde her, ich mit den Händen, mein Kamerad mit der Schaufel; aus dem Hügel entstand bald eine Grube, neben ihr ein andrer Hügel. — Aber unser Bauer schien, wie man zu sagen pflegt — den Braten gerochen zu haben; noch einmal so tief als gewöhnlich hatte er das Grab graben lassen. Wir arbeiteten im Schweiße des Angesichtes; später konnte ich nicht mehr hinablangen, mein Freund blieb unten und arbeitete allein mit der Schaufel. Endlich ächzte er „Land!" stemmte sich mit beiden Beinen an die Seitenwände des Grabes, und

hob den Sarg beim obern Theile zur Hälfte in die Höhe. Aber eine neue Schwierigkeit; er war vernagelt. „Ein Messer! ein Messer!“ rief er. Ich warf ihm mein Messer hinab; er steckte es in die Fugen zwischen Sarg und Deckel und sprengte so das Brettergerüst glücklich auf. Aus dem weißen Leintuch wickelte er den Wolfsmenschen, den man in ein battistenes Hemdchen gekleidet und mit Blumen umkränzt hatte, und warf mir den Cadaver in die Höhe. Ich fing ihn glücklich auf und steckte ihn rasch in den Tornister. — Da plötzlich, welch neuer Schrekken, ertönt ganz nahe die Stimme des Nachtwächters, und der Spitz bellte noch ärger als zuvor. Zum Glücke trat der Mond hinter die Wolken. Ich warf mich an der Mauer nieder, den geliebten Leichnam fest an mich drückend, mein Kamerad kauerte sich im Grabe über dem Sarge zusammen. Der Störenfried erschien wieder an der Mauer, leuchtete mit der Laterne hinüber; aber er sah die aufgeworfene Erde

neben dem Grabe für den wirklichen Grabhügel an und trabte von dannen. — Als wäre der Himmel uns günstig, so trat der Mond wieder aus den Wolken, beleuchtete die Kreuze und Grabsteine und leuchtete auch in unsre Grube hinein. Ich rief meinem Kameraden Eile zu. Da er aber den Sarg gehoben, so kam dieser jetzt seitwärts, und als er sich Mühe gab, sogar auf den Deckel zu liegen. „Laß sein, das thut nichts," beschwichtigte ich und reichte die Hand hinab. Mein Kamerad faßte an und ich zog ihn in die Höhe; aber zwischen dem Sarge und der harten Grabeswand war sein Fuß eingeklemmt; er konnte ihn nur mit Verlust des Stiefels loskriegen, da er den Sarg nur immer fester trat, wenn er sich mit dem Einen Beine darauf stellte. „Mein Stiefel ist unten!" rief er, als er oben war. „Ich steige hinab!" versetzte ich. — „Laß lieber sein," meinte er, „wir haben Eile; es wäre schändlich, wenn wir noch im letzten Augenblicke erwischt würden. Rasch

das Grab zugeworfen, ich gehe im Strumpf nach Hause." — Schnell hatten wir die Erde wieder hineingeschafft, den Hügel gebildet und das übliche Kreuz auf das Erdreich gedrückt. Ich nahm meine theure Beute in den Arm und setzte an die Mauer — da erscholl jenseits an der Kirchhofthüre ein schreckliches Pochen und, wie uns schien, die Stimme des Nachtwächters. Wie ein Blitz waren wir über die Mauer — der Mond schien tageshell — jetzt konnten wir leicht erkannt und eingeholt werden. Wir stürzten vom Hügel herab durch den Graben nach der Landstraße zu — hier verbarg uns zum Theil die dichte Lindenallee; von da ging es querfeldein dem Städtchen zu. Vom Dorfe her erschallte schreckliches Hundegebell und Geschrei einzelner Stimmen. Wir flohen, so lange nur die Lunge halten wollte; mein Kamerad hinkte im Strumpf immer nebenbei. Endlich war die Stadt erreicht — leise schlichen wir in unser Haus, kamen unbemerkt auf mein Zimmer.

Ich ließ erst die Vorhänge herab, dann machte ich Licht; stellte es aber hinter den Ofen, damit Niemand in der Nachbarschaft es gewahre und Verdacht schöpfe; denn es war bereits nahe an vier Uhr und ich war überall als ein ordnungsliebender Student bekannt, daß ich schon um zehn Uhr stets zu Hause war, bis zwölf arbeitete und dann das Licht auslöschte. Heimlich und mit Herzklopfen besahen wir den köstlichen Fund und gewahrten mit Freude, daß der Wolfmensch unverletzt war. Aber uns fror gewaltig — zu Bette konnten wir aber doch nicht gehen, da wir um fünf Uhr beim Professor sein sollten. — Ich nahm also meine Kaffeemaschine, goß Wasser darauf, Zucker und Rum war da, und im Zeitraume von vier Minuten hatten wir ein wärmendes Getränk, das uns bald unsre gehabte Strapaze vergessen ließ. Böckels übriggebliebener Stiefel wurde in den Ofen gesteckt — er zog ein Paar von den meinigen an; die Schaufel, an welcher noch das Erdreich sichtbar war,

verbarg ich in meiner Commode. So erwarteten wir die fünfte Stunde. Noch zuvor hatte ich mein Bett durchwühlt, ein Kissen und den Mantel auf das Sopha geworfen, damit es den Anschein habe, als hätte Böckel bei mir geschlafen. Wir nahmen unsre Mäntel, ich packte den Tornister darunter und so gingen wir, da es schon im Hause rege war, mit ziemlichem Geräusche fort. Die Magd, welche eine Treppe tiefer in der Küche stand und eben Toilette machte, wunderte sich, daß ich schon so zeitlich ausgehen wollte; nach ihrem Dafürachten müßte es noch nicht vier Uhr sein. Ich replicirte: wir gingen mit einem Freunde hinaus auf den Vogelfang, deshalb hätte auch Böckel bei mir geschlafen. Sie erhielt den Stubenschlüssel und wir gingen ungefährdet weiter. — Das Haus des Professors war geöffnet; als unsre Tritte auf der Treppe hörbar wurden — ging eine Thüre auf und den Wachsstock in der Hand lugte der Protomedikus im langen, weißen

Schlafrocke, wie Freund Hein aussehend, scheu und gespannt heraus. Als er uns erkannte, zog er uns hastig am Arme in sein Cabinett und riegelte hinter uns zu. „Alles schläft noch im Hause!“ rief er und breitete die langen Arme wie zu einer Umarmung aus. — „Niemand hat Sie gesehen; ich habe eine Ahnung — meine Herren, Sie kommen — es ist gelungen.“ Statt aller Antwort schlug ich den Mantel auseinander und reichte ihm den Tornister mit dem theuren Inhalte hin. Er griff hastig darnach, legte die Bürde sachte auf den Tisch, Böckel leuchtete — der Professor riß das Felleisen auf und sein Antlitz schwelgte mit Rührung auf dem herrlichen Wolfsgesichte und — ich glaube — in seinem Auge zeigte sich eine Thräne. Er packte die theure Reliquie aber sogleich wieder ein und verbarg sie in seinem Büreau neben seiner Wäsche. Den Schlüssel schloß er in seine Chatulle. Nachdem dieses geschehen, kam er auf uns zu — faßte jeden bei

der Hand, sah uns voll Rührung in das Gesicht und sprach mit Salbung: „Meine Herren! die Wissenschaft wird an Ihnen dereinstens starke Säulen haben. Fahren Sie in diesem heiligen Eifer fort — Sie werden segensreiche Früchte bringen. Von diesem Augenblicke stehe ich für Alles — ich schweige wie das Grab, meine Herren — Sie auch; auf mich können Sie sich verlassen. Morgen Nachmittags fährt meine ganze Familie, auch die Dienerschaft eingerechnet, zum Kirmesschmause nach Hohenleben. Ich bin ganz allein, dann kommen Sie wieder und wir präpariren. Niemand ist dabei als der kleine bucklige Lorenz, der frühere Aufwärter vom anatomischen Theater. Der Bursche saß zwar schon wegen Gotteslästerung auf dem Zuchthause; in diesem Puncte aber ist er verschwiegen und treu wie Gold. Dem neuen Aufwärter traue ich nicht; er ist zuviel um den Prosector herum und der beneidet mich, wie Sie wissen, um jede seltene Acquisition. Freilich

ein Jahr lang werden wir mit unserm Funde geheim halten müssen; aber inzwischen ist die Sache vergessen und ich schreibe an Freund Cramer in Heidelberg, der mir oft schöne Präparate giebt — gebe dann vor, dies seltene Exemplar von ihm erhalten zu haben, und wir können dann den herrlichen Schatz der allgemeinen Bewunderung und Verehrung aussetzen." Nach diesen Worten entließ er uns. Wir gingen unbemerkt zum jenseitigen Thore hinaus und wanderten in der rosigen Dämmerung des herrlichen Spätherbsttages nach der eine Stunde entfernten Buschmühle, wo unsere Verbindung zur Sommerzeit ihre Kneipe hatte. Das braune Röschen, die schmucke Kellnerin, die alle Studenten kannte, von allen Duellen Kunde hatte — denn sie war verschwiegen und hatte sogar schon Studenten, die wegen eines Duells oder großer Holzerei ausgekniffen waren, in ihrem Kämmerchen verborgen — war schon wach. Wir banden ihr etwas auf — sie brachte uns

ein gutes Frühstück, und hier verweilten wir bis zur Mittagszeit."

„Inzwischen war im Dorfe selbst ein gräßlicher Spectakel entstanden. Der Nachtwächter, der uns durch eine Ritze in der Kirchhofthüre über die Mauer springen gesehen — hatte uns, als er nach seinem Schreien und Poltern mühselig um den ganzen Kirchhof herumgerannt war, aus dem Gesichte verloren. Er lief mit einem Zetergeschrei durch das ganze Dorf, dann zum Todtengräber, endlich zum Vater des gestern begrabenen Kindes. Das ganze Dorf kam in Allarm und im Sturmschritte ging es nach dem Kirchhofe. Der Wolferzeuger war der festen Ueberzeugung, der Besuch zweier Gestalten im Kirchhofe habe nur seinem Kinde gelten können, und er habe es vorausgewußt, daß die Menschenfresser aus der Stadt sein Kind stehlen würden. Der Todtengräber dagegen inspicirte das Grab und war der Meinung, es sehe gar nicht durchwühlt aus, das Kreuz sei aufgedrückt, wie er's selbst gethan

und das kenne er; jene beiden Räuber seien vielleicht ein paar Handwerksbursche gewesen, die Leichen hätten bestehlen wollen. Aber der Bauer ließ unter Schelten und Toben nicht nach in dem Verlangen: das Grab müsse geöffnet werden. Alles leistete hülfreiche Hand und bald wurde der Sarg sichtbar — er war umgedreht — der Bauer ließ ein Jammergeschrei ertönen, man öffnete — der Sarg war leer — neben ihm ein von Erde beschmutzter Stiefel. Sarg und Stiefel wurden mitgenommen; der Bauer, der Schulze, die Geschworenen und die ganze Dorfjugend setzten sich in Bewegung nach der Stadt. Während wir zu dem einen Thore nach der Mühle hinauszogen, zog unser Feind und Ankläger nebst Gefolge zum andern herein. Er lief erst zur Polizei, dann zum Universitätsgerichte. Die Pedelle wurden aufgeboten und mußten Haussuchung halten. Es ergab sich jedoch nichts — selten fand man einzelne Stiefel, und war dies der Fall, so

paßten sie nicht zu dem Inhaftirten, sondern ihr College war, wie es sich auswies, beim Schuhmacher. Als ich nach Tische nach Hause kam, sagte mir die Magd: der Pedell sei hier gewesen — die Mediziner hätten ein Kind vom Kirchhof gestohlen und deshalb hätte er auch bei mir gesucht; sie aber habe ihn unfreundlich angelassen, und er habe sich auch, nachdem er sich fleißig umgesehen, bald entfernt. Für mich, meinte sie, wolle sie mit Leib und Seele stehen. Böckel blieb noch den Nachmittag und den Abend bei mir — nahm beim Weggehen den verwaisten Stiefel mit und versenkte ihn im Dunkel der Nacht im Mühlgraben. Nicht der entfernteste Verdacht kam auf uns, der bekümmerte Bauer mußte nebst Schulzen und Geschworenen unverrichteter Dinge wieder zurückkehren, und wurde auf den Straßen noch dazu von den Studenten ausgehöhnt."

„Tags darauf stellten wir uns bei dem Professor ein. Seine junge Frau — die schönste,

reizendste Dame der Stadt — stieg gerade sammt Kindern und Mägden in den Wagen. Sie ahnete es damals gewiß nicht, zu welchem Zwecke wir uns zu derselben Zeit bei ihrem Gatten einfanden. Da sie nervenschwach war, würde sie sicher in Ohnmacht gefallen sein. — Wir präparirten und jubelten über den gelungenen Meisterstreich. Einige Tage darauf aber befand sich im Wochenblatte folgende Anzeige: „Vierzig Thaler Belohnung. Am fünften dieses Monats wurde mir mein eheleibliches Kind durch eine ruchlose Hand, welche bei dieser Gelegenheit einen rechten Stiefel eingebüßt hat, aus seinem Grabe hiesigen Ortes gestohlen. Es scheinen aber zwei Diebe gewesen zu sein. Dieses Kind war mein Kind, und wenn es ein Wolf war, so geht das Niemanden etwas an. Wer mir den Tödter (sollte heißen Thäter) schafft und einliefert, daß ich ihn calumniren kann, erhält vierzig Thaler Belohnung. Der Eigenthümer des Stiefels kann sich melden. Es

ist aber schändlich, daß man die Todten nicht einmal im Grabe ungeschoren läßt. Ich verbitte mir alle Beileidsbezeigungen. Christian Gotthelf Schnaube."

„Die Anzeige wurde verlacht und der Vorfall bald vergessen."

— Auch die Gesellschaft, welcher der Professor dies anatomische Abenteuer erzählte, lachte über den Schluß, und da die Bowle inzwischen geleert, man so recht in einer behaglichen Stimmung drin war, so wurde eine neue bestellt.

Schreiber besonders war heiterer Laune geworden; er neigte sein Rumglas mit einer Reverenz gegen den Professor und rief: „Tod, wo ist dein Stachel?"

Der Professor war einmal im Zuge und erzählte fort über sein Lieblingsthema. Die Bemerkung des Staatsrathes, es sei doch etwas gar zu frivol, mit einem christlichen Grabe an geweihter Stätte solch leichtsinnigen Unfug zu treiben, fand weder allgemeinen Anklang noch

Widerspruch; nur der Schriftsteller entgegnete: „Denken Sie an Ihren Kaiser, der jetzt mit den Türken Krieg führt. Wie viele Menschen fallen da ohne christliches Begräbniß, werden eine Beute der Hunde und Wölfe, oder was noch schrecklicher ist, in der Eile halbtodt eingescharrt.“ —

„Ein andermal“ fuhr der Professor fort, „bekamen wir Nachricht, daß im Nachbarlande, drei Meilen über der Gränze, ein dreifacher Mörder hingerichtet werden solle. Dies Ereigniß war für uns, wie für den Protomedikus, von der größten Wichtigkeit. Noch ein dritter Studiosus gesellte sich zu mir und Böckel. Wir nahmen unsre Tornister und reisten hinüber. Man ließ uns in den Kreis, welcher vom requirirten Militär um das Schaffot gebildet war, treten. Der arme Sünder erschien; er sah gut, kräftig, verwogen aus und hatte einen ungeheuer großen Kopf mit krausen, rabenschwarzen Haaren. Dieser Kopf mußte der unsrige werden. Die

Malefizperson benahm sich mit Anstand — der Kerl war verstockt und schimpfte bis zum letzten Augenblicke. Kaum konnten wir den Augenblick erwarten, wo das Henkerschwerd den Schädel vom Rumpfe trennen sollte. Endlich fiel er und der Blutstrom schoß aus den Röhren des Halses empor. Der Scharfrichter nahm den Kopf an den Haaren, hielt ihn in die Höhe und zeigte ihn, mit fürchterlicher Stimme den üblichen Spruch hersagend, der Versammlung. Der Scharfrichter selbst hatte einen kolossalen Bau und einen merkwürdigen Schädel, wir hätten es gerne gesehen, wenn auch er geköpft worden wäre. Mit einem Sprunge waren wir auf dem Schaffot, brachten Blausäure an den Schädel des Mörders und die Musculatur stockte im Augenblicke. Indessen wurde uns die theure Reliquie wieder entrissen, auf einen Pfahl gesteckt und die Spitze durch die Hirnschale geschlagen. Das that uns weh; herrliche Organe wurden dadurch zerstört. — Das Volk verlief sich, wir blieben

noch eine Zeit lang, im Anschauen der Herrlichkeiten versunken, auf dem Platze. Endlich gingen wir in ein Wirthshaus und verbrachten da im heitern Gespräche bei vollen Gläsern den Tag. — Als es zu dämmern begann, brachen wir auf, mit dem Bedeuten, im Vollmondsscheine noch zwei Stunden weiter bis zu einem Dorfe zu gehen, wo wir die Nacht verbringen wollten, um am frühen Morgen den naheliegenden Berg zu ersteigen und die darauf befindliche Ruine zu besehen. Statt dessen gingen wir aber in einen andern Gasthof, blieben hier drei Stunden und zogen von da in einen dritten."

„Inzwischen war Mitternacht herangekommen, wir verließen das Städtchen — schritten eine Strecke auf der Straße fort und umgingen dann den Ort im Halbkreise; denn auf der entgegengesetzten Seite befand sich die Richtstätte — auf einer Anhöhe nicht weit von den letzten Häusern entfernt. Die Gegend war menschenleer — Furcht und Grauen hielten Jedermann

entfernt, nur uns nicht, die der Wissensdrang ermuthigte. Es war halb Eins — die Stadtuhr schlug. Unser dritter Compagnon blieb mitten auf der Straße neben dem Hochgerichte stehen, so daß er die Stadt und das Land im Auge haben konnte. Böckel und ich erkletterten den Hügel; der Mond schien tageshell — ringsum war Niemand zu ersehen. — Wir schickten uns an, das Gerüst zu ersteigen — da wurde hundert Schritte entfernt auf der Anhöhe eine Gestalt sichtbar — als sie uns erblickte, lief sie querfeldein, von Schrecken vorwärts getrieben und verschwand bald aus unserm Gesichte. Wir hatten Grund, unser Geschäft zu beeilen. Ich kroch hinauf, so weit ich konnte, dann stieg ich auf Böckels Schultern. Da wir das nöthige Werkzeug bei uns hatten, so war die Arbeit leicht — der Pfahl wurde am untersten Ende, wo er von Holz war, abgesägt — ich faßte in das wollige Kraushaar, noch ein Ruck und das Kleinod war in meinen Händen. Ich ließ es

herabgleiten, es rollte am Boden hin — Böckel setzte mich ab, raffte den Schädel auf und wir steckten ihn in das eine Ränzlein, welches blos mit Stroh vollgestopft war, das wir größtentheils herauswarfen und zurückließen. Nun gingen wir rasch die Landstraße vorwärts, bogen dann links auf einen Feldweg und schritten im Hohlwege weiter. Noch drei Stunden mußten wir bis zum nächsten Städtlein wandern; dort waren wir an einen Friseur adressirt, der bereits einmal Studenten, welche eine ähnliche Beute bei sich hatten, beherbergt hatte und sich nicht wenig auf seinen dadurch bezeigten Muth zu Gute that. Der Mann war zuverlässig, liebte lustige Schwänke und war ein Freund von Wagnissen, wenn seine Person selbst dabei nicht handelnd in's Spiel kam. Wir waren rasch gegangen, oder vielmehr gelaufen, und erreichten den Ort sonach schon in zwei Stunden. Es war noch Nacht, als wir anlangten; der Mond war inzwischen untergegangen, der Fri-

seur wurde herausgepocht — auf seine Frage nannten wir den Namen unsers Freundes, der uns empfohlen. Der Haarkünstler kam selbst herab, schloß uns die Thüre auf und brachte uns ohne Geräusch in die obere Stube. Wir nannten ihm unsre Namen, gaben ihm unser Recommendationsschreiben — er machte Licht — las den Brief, klatschte in die Hände und schmunzelte. „Ich verstehe," sagte er, „Sie sind bei mir gut aufgehoben — Ihr Freund kennt mich. — Heute wurde der Spitzbube drüben gerichtet — legen Sie Ihre Tornister nur hier unter das Bette. Sie sind sicher — ich schweige wie das Grab. Wollen Sie ein Glas Kümmel — ich habe keinen Wein zu Hause — es dient nach solcher Strapatze in der kühlen Nachtluft. — Wenn Sie schlafen wollen, so können Sie hier auf Bett und Sopha Platz nehmen. Ich bestelle inzwischen den Kaffee — ein paar Stunden rasten Sie doch aus." — Wir drückten ihm zwei Thaler in die Hand

für den Kaffee — tranken Einiges und legten uns nieder. Der Schlaf kam bald nach so großer Anstrengung — doch war er nicht ganz ruhig." —

„Um 6 Uhr wurden wir geweckt und tranken den Kaffee. Auf den Straßen war es schon lebhaft; wir huckten unsre Torniſter auf, der Friseur nahm Perückenſchachtel, Puderbeutel und Eiſen unter den Arm und begleitete uns bis an's Thor. Pfiffig lächelnd hüpfte er neben uns einher. Alle Augen waren auf uns gerichtet. Unſer Geheimniß ſchien dem Städtlein nicht fremd; wie es verrathen worden, konnten wir nicht begreifen. Vermuthlich hatte der Friseur geſchwatzt — hatte ſeinen Hausgenoſſen von dem ſeltenen Beſuche erzählt und mit ſeinem Muthe geprahlt. Wir beflügelten unſre Schritte, denn die Menge der Neugierigen wuchs zuſehends. Doch gelangten wir unangefochten zum Thore hinaus und richteten unſre Schritte nach dem zwei Stunden entfernten M * *,

von wo aus wir noch drei Meilen nach unserm Aufenthaltsorte hatten. Des Friseurs Geschwätzigkeit — wenn er anders derselben schuldig war — wurde aber, wie wir später erfuhren, hart bestraft. Als er mit der Perücke zum Bürgermeister kam — schrie ihm dieser, indem er sich hinter den Stuhl verschanzte, entsetzt entgegen: „Scheer' Er sich zum Teufel! Marschire Er hinaus! Er hat heut' einen Geköpften beherbergt, nun will Er mir den Kopf zurecht machen. Still geschwiegen und abmarschirt! Sonst spaziert Er in's Hundeloch! Ich lasse mich von jetzt an von einem Andern frisiren!" — Das alte Stiftsfräulein, zu dem er gleich darauf eilte, hatte ebenfalls schon Kunde von dem schrecklichen Ereigniß — sie schrie und versprach in Ohnmacht zu fallen, wenn er sich nicht gleich entfernen würde. So ging es ihm noch an mehreren Orten." —

„Glücklich erreichten wir M**. Aber die Nachricht von unserm Erscheinen und von der

Contrebande, die wir trugen, war uns dahin vorausgeeilt. Es war gerade Markttag. Als wir auf dem Platze ankamen, erkannte uns ein Höckerweib, oder vermuthete unsre Identität blos. Sie schrie laut auf: „Da kommen die Drei mit dem Kopfe des Gerichteten," und Weiber und Männer rafften ihre Fruchtkörbe, Butterfässer und Milchtöpfe auf und rissen vor uns aus, daß der Marktplatz im Verlauf von fünf Minuten wie ausgestorben war. Doch — rufe ich mit Schillers Wallenstein:

„Unsrer Beine Schnelligkeit
Entriß uns des Polizeiamtes verfolgenden Sergeanten."

„Wir kamen glücklich in der Universitätsstadt an, hielten unsern Schatz geheim und präparirten ihn dann. Zwar kam eine Anzeige; doch erfolgte weiter nichts, da man die Personen nicht ermitteln konnte. — Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein andres Abenteuer ein, an welchem ich früher Theil genommen. Ein junger,

talentvoller, aber höchst excentrischer Doctor hatte gleichfalls beschlossen, den Kopf eines Gerichteten zu stehlen. Ich ging als Adjutant mit. Das Unternehmen gelang über alles Erwarten vortrefflich. Als wir aber Nachts zur Stadt zurückkehrten, fanden wir das Thor verschlossen. Wir mußten pochen. Nach langer Zeit kam der Einnehmer im Schlafrock und Zipfelmütze, eine Laterne in der Hand, heraus und schloß auf. Er fragte nach unsern Pässen, und als er unsre Bagage, bestehend in einer Jagdtasche, worin sich der Kopf des Gerichteten befand, gewahrte, erkundigte er sich weiter, ob wir nichts Accisbares bei uns trügen. Ich sagte nein; der Doctor aber lachend Ja und gebot ihm, hineinzufassen. Der Einnehmer griff hinein, fühlte an die blutgetränkten Haare und sagte: „Das Gefühl giebt es mich nicht — nehmen Sie's heraus — 's ist wohl ein Haase?" — „Ja, ein Haase," lachte der Doctor — griff in die Waidtasche, zog den Kopf heraus und hielt ihn dem

Einnehmer vor's Gesicht. — Mit einen Schrei des Entsetzens ließ der alte Mann die Laterne fallen, taumelte zurück und fiel nieder. Wir rissen aus. Der Einnehmer bekam vor Schrekken das kalte Fieber. Dadurch aber wurde die Sache entdeckt — der Doctor, welcher honetterweise die Sache auf sich allein nahm, — mußte bedeutend Strafe zahlen und noch dazu Arrest erleiden. Eine Zeitlang bewohnte ich mit diesem jungen Arzte, der jetzt in Süddeutschland sich aufhält, ein und dasselbe Zimmer: eine Dachstube. Vis à vis logirte eine alte Frau, die den ganzen Tag entweder im Gesangbuche las oder im Fenster lag und in unser Zimmer neugierig herübersah. Die Straße war sehr eng — die Alte konnte all unser Leben und Treiben beobachten; dies gab zu mancherlei Klätschereien und Verlästerungen Veranlassung. Diese Controlle wurde uns nachgerade lästig; alle Bemühungen, die Alte aus dem Fenster zu vertreiben, waren vergeblich — sie blieb auf ihrem Posten,

so lange wir zu Hause waren, spionirte und schnüffelte herüber. Endlich kam der Doctor auf einen klugen Einfall. Wir hatten ein Skelett in unserer Stube; diesem setzten wir eine Schlafmütze auf, steckten ihm eine Thonpfeife in den Mund und legten es eines Morgens früh in's Fenster, noch bevor die Alte aufgestanden war und ihren Fenstervorhang aufgezogen hatte. Denken Sie sich den Schrecken der Alten, als sie ihr Fenster öffnet, sich auflehnt und nach gewohnter Weise herübergafft. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr sie zurück und ließ mit zitternder Hand die Gardine wieder herunter. Wir wollten uns ausschütten vor Lachen. Nach einer halben Stunde kam sie wieder an's Fenster, lüftete sachte den Vorhang an der Seite und lugte herüber. Das Skelett blieb unbeweglich auf seinem Platze; oft legte sich der Doctor neben dasselbe mit seiner Pfeife hin, gab in die des Knochenmannes brennenden Schwamm, so daß es aussah, als ob er wirklich rauchte; oft

auch wandte er sich zu demselben und führte ein lautes Gespräch mit ihm. Dies Alles sah die Alte — und zog den Vorhang nie wieder auf. Drei Monate lang hielten wir sie so eingeschüchtert, bis wir endlich auszogen. Wie wir hörten, hat sie Gott gedankt, daß wir sie endlich von unserer gotteslästerlichen Nachbarschaft befreit hatten. Sie konnte damals Nachts nicht einmal ruhig schlafen. Die Strafe war hart — aber in Anbetracht, daß wir junge, leichtsinnige Leute waren und uns die Alte ohne unsre Veranlassung unzählige Verdrüßlichkeiten auf den Hals geworfen, doch zu entschuldigen."

Der Professor endigte — Schreiber und Herold lachten über den Schwank; der Collegienrath von Reichmann aber meinte: Es wäre unter andern Umständen nicht zu entschuldigen, mit den Todten Scherz und Possenreißerei zu treiben. — „Man muß die Todten," sagte er, „nicht in ihrer Ruhe stören und das Geisterreich aus den verschlossenen Pforten nicht heraus-

pochen. Ich sage mit meinem Lieblingsdichter Raupach, den ich noch von Petersburg her genau kenne und schätze, obwohl wir in religiöser und philosophischer Hinsicht nie mit einander harmonirten:

Laßt die Todten ruh'n, die Todten bringen
Schauder nur in diese Erdennacht."

„Da wir gerade," fiel ihm Herold in das Wort, „von Todten und dem Geisterreiche und vom Beschwören der finstern Mächte sprechen, so muß ich gestehen, daß ich auch für meine Person mich von einem solchen Vorwurf nicht freisprechen kann. Als ich noch in P** war, hatten wir eine lustige, zwecklose Gesellschaft in einem Kaffeehause gestiftet, die sich der Polyp nannte, weil sie von der Zahl fünf schnell auf dreizehn angewachsen war. Wir tranken bei unsern Zusammenkünften Thee und Punsch, rauchten und discurirten. Unsere Verhandlungen waren demnach öffentlich, und die hohe Obrigkeit konnte nichts dagegen haben, da Je-

dermann das Kaffeehaus besuchen, sich sogar an unsern Tisch setzen konnte. Von Politik sprachen wir nicht, also waren unsre Sitzungen nicht staatsgefährlich, und der deutsche Bund — wenn er sie kannte — duldete sie deshalb. Da wir eine Zeit lang — der Zufall hatte uns vereinigt — dreizehn blieben, so beschlossen wir, diese ominöse Zahl zu behalten und kein neues Mitglied weiter aufzunehmen. Gegen Ende des Herbstes, wenn der Restaurateur im Parke sein Etablissement schloß, gaben wir Tags vorher eine geschlossene Fête: die der Dreizehn. Wir versammelten uns um 8 Uhr, alle feierlich gekleidet — setzten uns zu Tische, in der Mitte stand ein Todtenkopf, aus welchem Spiritus brannte, der Präsident hielt eine kleine Anrede, dann wurde das Mahl aufgetragen und wir sprachen den Flaschen fleißig zu. Schlag zwölf standen wir Alle auf — Würfel wurden herbeigeschafft und vor dem Todtenkopfe wurde gewürfelt. Wer am wenigsten traf — war der Dreizehnte; er, hieß

es, müsse im Verlaufe des Jahres sterben; wir umarmten ihn Alle und condolirten, versteht sich mit affectirtem Ernste und verstecktem Muthwillen. Seltsam begab es sich, daß der erste Todescandidat, ein Kaufmann, zwei Monate darauf am Nervenfieber starb. Dieser Zufall war mehrere Tage hindurch der Gegenstand unserer Abendunterhaltung — wir begleiteten den Bruder zu Grabe, hielten ihm eine Leichenrede und setzten demungeachtet, nachdem ein neues Mitglied aufgenommen worden, unsere Feierstunden fort. Zum zweitenmale nahete der Herbst und unser Abschiedsfest. Wir würfelten wieder — das Loos traf den Doctor N., einen homöopathischen Arzt. Dies war im October. Im Februar darauf bekam N. das Scharlachfieber, stieg eines Nachts im Delirium aus dem Bette und — schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Die Sache fing an bedenklich zu werden; wir ließen in der Versammlung nach des Doctors Leichenbegängnisse bedeutend die Köpfe hängen.

„Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister.“ Aber keiner von uns hatte den Muth, vorzuschlagen, daß das tolle Spiel aufgegeben werde. Bei dem Einen war es falsche Schaam, der Andre wollte dem Aberglauben keine Brücke bauen. Und so durchlebten wir einen recht heitern Sommer — die Gestalten der geschiedenen Freunde wichen in den Hintergrund zurück und wir rüsteten uns zum dritten Herbstfeste. Wir waren abermals dreizehn versammelt. Trotz des genossenen Weines wurde diesmal schon ängstlicher gelooſt. Abermals ein Arzt, Doctor B., hatte den kleinsten Wurf. Er schien sich nichts aus der Sache zu machen, indem er äußerte, ein Mediciner, ein Mann, der die Natur in ihren tiefsten Fächern und Gängen erforsche und belausche, dürfte sich nicht vom Aberglauben blenden lassen. — Bald darnach befiel den Doctor B. eine leichte Unpäßlichkeit; er wollte dessen freilich nicht Wort haben; aber er nahm sichtbar ab, wurde verschlossen, trübsinnig und

verfiel zusehends. Nur selten besuchte er unsre Abendversammlungen und blieb zuletzt ganz aus. Mehrere von uns — vor Allen ich — begannen nun das betrübte Scherzspiel zu bedauern; doch wurde bei dem nahenden Herbste das Fest noch einmal gefeiert. Was wir Alle nicht erwartet hatten — der Doctor B. erschien auch. Wir begrüßten ihn jubelnd: „Vorurtheil, Wahn, Aberglaube," riefen wir, „kehre in deine scheußliche Nacht zurück; der Zufall soll uns nicht verleiten, an dein dämonisches Walten zu glauben." — „„Jubelt nicht zu früh,"" — sagte Doctor B. feierlich, und sein hinfälliges Wesen stimmte zu dem Ausdrucke. — „„Das Gebälke der Holzhütte kann herabstürzen, ein Nervenschlag kann mich tödten, ehe noch die zwölfte Stunde schlägt — noch bin ich nicht außer dem Bereiche der Geister, die auf das Leben lauern."" Wir lachten seiner Rede, foderten ihn auf, heiter zu sein. Doch waren wir bei Tische Alle einsilbig, trocken; kein heiteres Gespräch sollte, wie

ehedem, stattfinden, denn des Doctors starres, theilnahmloses Gesicht schien uns dasselbe zu verbieten. — Endlich schlug es zwölf — bei dem letzten Schlage der Glocke sprang der Doctor auf, brach in ein lautes, herzliches Lachen aus, erhob sein Glas und rief: Victoria! Der Tod ist bezwungen. Wir erhoben gleichfalls unsre Gläser, stießen sie klirrend aneinander und schleuderten sie freudetrunken auf den Boden, daß die Splitter umherstäubten. Mit neuem Muthe schritten wir zum Würfelspiel. Das Loos traf einen Buchhändler, der sich vor Lachen gar nicht zu fassen wußte, als wir ihn als Todescandidaten begrüßten. Der aber hatte ein zähes Leben; er erschoß sich weder, noch grämte er sich, noch fiel er ab — sondern heirathete bald darauf und lebt noch jetzt frisch und gesund mit einem wahren Schatz von Frohsinn und Laune, wie er der zarten Seele eines Buchhändlers selten eigen ist. Nachdem das Jahr vorüber war und der Buchhändler sein Todesnoviziat glücklich überstanden

hatte, feierten wir unser letztes Fest, würfelten aber keinen Todescandidaten weiter aus. Wir waren befriedigt — das Vorurtheil war besiegt; bald darauf löste sich die Gesellschaft auf, da die Mitglieder theils in den Ehestand traten, theils sich hier und dorthin zerstreuten."

Nachdem Herold seine Erzählung geendigt, wandte er sich zur Gesellschaft mit den Worten: „Und so frage ich Sie, ob es nach dem ersten Vorfall nicht besser war, auf unserm Vorsatze zu beharren, als dem Aberglauben so stillschweigend Etwas zuzugestehen? Viele Leute, namentlich zartfühlende Damen, hatten uns das schauerliche Spiel, dies kecke Umspringen mit dem Tode und sein Herausfodern verargt; aber der Sieg, den wir zu Ehren der gesunden Vernunft und des reinen Gottesglaubens feierten, war doch auch in Betracht zu ziehen."

„Ich hätte es auch nicht gebilligt," sagte Reichmann so schonend als möglich; — „man muß die Fingerzeige der Vorsehung verehren —

und darum war es nur die göttliche Gnade, welche ein neues Unheil nicht geschehen ließ, was sie einen Triumph der Vernunft zu nennen belieben."

„Was da!" rief der Professor; „die Leute starben an Krankheiten, an welchen sie auch ohne Verlosung gestorben sein würden, und der dritte Candidat, der melancholische Doctor, litt an Unterleibsbeschwerden."

„Der Tod — der Tod!" rief Schreiber, dem das geistige Getränk schon zu Kopf gestiegen war, — „ist gar nichts — ist gar nicht fürchterlich — hol mich der Teufel. Er ist besser als das Leben. Nicht wahr, Herr Professor, — dann giebt's keine Träume, keine schrecklichen, faden, lächerlichen Träume; man kann sich gerade zu Bett legen, und weil der Magen nichts mehr verdauet, so steigen auch die Träume nicht aus dem Magen nach dem Kopfe. — Also man kann schlafen — nicht wahr — ruhig schlafen, köstlich schlafen? Es lebe der Tod, die einzige

Ruhe! Alles, was Leben heißt, ist Unruhe." —

„Nun, Schreiber," fing der Dichter wieder an; „wie steht es mit dem Handel? Seid Ihr kein Hasenfuß, so fürchtet Ihr Euch vor dem Tode nicht; denn dann fühlt Ihr nichts — ob Ihr nun ganz oder theilweise im Grabe liegt, ist gleich. Ihr ruht so, wie so. Dann bedenkt den Scheintod und das Lebendigbegrabenwerden. Sobald ein Fürst stirbt, wird sein Leib ja auch geöffnet; gewöhnlich werden Herz und Eingeweide herausgenommen und an andern Orten beigesetzt, als der Leib. Dies ist bei der ganzen kaiserlich österreichischen Familie Sitte. — Und das müßt Ihr doch gestehen, daß solch hohen Herren das Leben und ihr Leib viel lieber und theurer sein muß, als uns armen Teufeln. Sie zittern nicht, sie sind darauf gefaßt, und wir sollten beben?"

„Topp!" rief nun Schreiber aus und verzog sarkastisch lachend das Gesicht, „ich schlage

ein. Her mit dem Gelde — Ihr Seelenkäufer — ich verschreibe meinen Leib Ihnen, Sie, anatomischer Gottseibeiuns."

„Bravo!" rief Alles, mit Ausnahme Reichmanns, und der Schriftsteller bestellte Papier und Feder. Der Contract sollte sogleich ausgefertigt und in Gegenwart Aller unterschrieben werden. Der Professor zahlte das Geld und gab noch eine Bowle Punsch als Reukauf zum Besten. Das Geld lag aufgezählt da, Herold concipirte noch die Verkaufsurkunde, da wurde die Thüre rasch geöffnet, eine weibliche, kreischende Stimme rief: „Guten Abend, meine Herrschaften!" und durch die Tabakwolken schob eine seltsame, häßliche, gräulich aussehende Gestalt näher. Es war eine kleine, gedrungene Frauensperson, mit einer schmuzigen Mütze über dem gelben, gefurchten Gesichte, dem die lange, krumme Nase das Ansehen eines Vogelkopfes gab. Ein schmuziges, graues, weites Kleid umgab den untern, ein alter, gelber Shawl den

obern Theil ihres Körpers — sie trug Männerstiefel an den Beinen, und in der rechten Hand einen großen Hängekorb, der mit Büchern, Kupferstichen und Spielzeug angefüllt war. Sie verneigte sich dreimal mit tiefem Bückling vor der Gesellschaft, die bei ihrem Anblick in lautes Gelächter ausbrach.

Die Alte, schon seit langer Zeit am Orte, war unter dem Namen „die Schwabennudel" oder das „dänische Fräulein" bekannt. Sie lebte mehr von der Bettelei als von ihrem Trödelhandel, und diente den Gästen in Gasthöfen und Kneipen zum Gegenstande des Scherzes und der Ausgelassenheit. Sie declamirte, indem sie sich gewöhnlich auf einen Stuhl stellte, mehrere Gedichte von Bürger und Schiller, welche sie entsetzlich verstümmelte, sang dann mit der widerlich krächzenden, hohl pfeifenden Stimme: „Blühe liebes Veilchen!" tanzte dann eine Menuette, ließ sich ihre Kupferstiche von irgend einem Muthwilligen anbrennen, erhob dann ein

fürchterliches Geschrei und sammelte für ihre Bemühungen und Leiden ein Almosen ein. Täglich und überall wurde dies Manövre mit ihr wiederholt, und sie gab sich freiwillig, wie eine halb Verrückte, den Mißhandlungen und Mystificationen hin. Ueber ihr früheres Leben waltete ein undurchdringliches Dunkel. —

„Die Hexe von Endor!" rief der Schriftsteller, von seiner Arbeit aufsehend, aus. „Alte! Du mußt Dich auch verkaufen. Solche zwei Exemplare — Professor — sind selten."

„Ja — beim Heil der Anatomie!" rief der Professor; — „die Alte kann ich auch brauchen." —

Schallendes Gelächter belohnte den Einfall — die Bettlerin wurde mit dem Vorhaben bekannt gemacht und zeigte sich alsogleich bereitwillig.

„Da, alte Höllenhexe," rief Schreiber wie toll, „hier meine Hand — auf Collegenschaft!"

Er reichte ihr dabei sein Rumglas hin, das sie

leerte. Der Professor zahlte ihr zehn Thaler — der Schriftsteller entwarf einen neuen Contract — inzwischen regalirte die Alte die Gesellschaft mit der Declamation von Bürgers „der Kaiser und der Abt," zur allgemeinen Ergötzung. Als es zur Unterschrift von ihrer Seite kommen sollte, war man allgemein begierig, welchen Namen sie unterzeichnen würde. Aber sie entschuldigte sich damit, daß sie nicht schreiben könne. Auf die Frage, wie es komme, daß ein dänisches Fräulein nicht schreiben könne — antwortete sie gar nicht. Sie machte mit der Feder drei Kreuze auf das Papier, und der Schriftsteller verificirte die Unterschrift.

Die Lustigkeit steigerte sich nunmehr zur Ausgelassenheit. Herold schlug vor, Schreiber sollte mit seiner Schicksalsgenossin eine Menuette aufführen, der Wirth setzte sich an's Clavier und fing an zu spielen.

„In Gottes oder Teufelsnamen!" — rief Schreiber. „Hab' ich doch von der Wiege an

einen Narren gemacht, warum nicht auch im Tode, oder kurz vor dem Tode. — Nur eine Bitte habe ich an Sie, Herr Professor, wandte er sich an diesen — wenn ich sterbe und zerschnitten werde, so begraben Sie mich recht weit von dieser Alten da; ich glaube, läge sie in meiner Nähe, so declamirte sie mir alle Augenblicke:

O Liebe, du mächtige Göttin der Welt,
Der Alles, was lebet, zu Füßen nur fällt!

und das könnte mich rasend machen und mir noch dazu die süße Ruhe rauben."

„Mein Wort darauf," — sagte lachend der Professor, und Schreiber nahm die Alte bei der Hand und ging mit ihr unter possirlichen Sprüngen in die Mitte des Speisesaals, wo er die Menuette begann. Er, so wie die Dame, gaben sich alle erdenkliche Mühe, durch barokke Sprünge, Schwenkungen und Drehungen ein Zerrbild zu liefern. Der Tanz wurde auch bald

unter unsäglichem Gelächter und Beifallsklatschen zu Ende gebracht.

Nachdem die Tänzer wieder zu Athem gekommen und durch einige Gläser Punsch gestärkt worden waren, begann der Wirth: „Nun Schwabennudel — wie steht's mit Deiner Luftfahrt? Du wolltest doch auch einen Luftballon bauen und aufsteigen lassen?"

„Ja," versetzte sie gegen Schreiber gewendet, „wenn Sie Geld haben, treten Sie mit mir in Compagnie. Man kann dabei reich werden — ich weiß, wie das Ding gebaut wird — man braucht dazu Tafft und Vitriolsäure und —"

„Nimm doch einen Besenstiel," unterbrach sie Herold, „und fahr' drauf am ersten Mai auf den Blocksberg, so machst Du die leichteste und bequemste Luftfahrt."

Schreiber aber war nach dieser Anrede, die er für Hohn hielt, aufgesprungen, erfaßte ein Messer, hielt es hoch in der Hand, setzte sich

in theatralische Positur gegen die Alte und declamirte mit Macbeth:

— Wer von Euch hat das gethan?
Du kannst nicht sagen, ich war's. Schüttle
Die blutigen Locken nicht so gegen mich.
Hinweg aus meinem Angesicht! Laß dich
Die Gruft verbergen! Dein Gebein ist marklos,
Dein Blut ist kalt; du hast nicht Kraft zu sehn
In diesem Aug', mit dem du mich anstarrest!
Was Einer wagt, das wag' ich auch. — Komm du
In der Gestalt des rauhen Eisbär's auf mich an,
Des lyb'schen Tigers, des geharnischten
Rhinozeros, in welcher andern Schreckens-
Gestalt du immer willst, nur nicht in dieser,
Und meine festen Nerven sollen nicht
Erbeben — oder lebe wieder auf,
Und fodre mich auf's Schwert in eine Wüste.
Wenn ich mich zitternd weigere, dann schilt
Mich eine weib'sche Memme! Weg! Hinweg!
Furchtbarer Schatten! Wesenloses Schreckbild! —

Nach diesen Worten, die er in wilder Hast mit starker Lunge ausgestoßen, ließ er das Messer fallen und stürzte in eiligen Sprüngen zur

Thüre hinaus. Ihm folgte Schwabennudel in possirlichen Sätzen, und die Gesellschaft brach abermals in lautes Gelächter und Beifallsklatschen aus. Bald darauf — es war spät nach Mitternacht — trennten sich die Gäste. —

8.

In Juliens Leben warf das Unglück immer tiefer seine Schatten. Die hartnäckige Krankheit ihres Gatten wollte nicht weichen, sein Augenlicht war beinahe ganz erloschen; er konnte nunmehr die Geliebte, deren Anblick seinen Schmerz so oft beschwichtigte, kaum mehr sehen; nur ihre seelenvolle Stimme konnte er hören, und dann auch — verkündigte sie ihm keine Klagen, die er wohl gerne gehört, keine freudige Botschaft — nur Worte des Trostes, der Entsagung, die ihm doppelt schmerzlich in das Herz drangen. Der häusliche Mangel aber ward immer größer,

ein guter Theil des Hausrathes nach dem andern wanderte zum Trödler; keine Aussicht zeigte sich, die Tage wurden düsterer, die Zukunft trüber, das Kind in der Wiege siechte; hatte es doch mit der Muttermilch schon den herben Lebensschmerz eingesogen.

Es war zu derselben Zeit, wo der vorgebliche Collegienrath von Reichmann seine öffentlichen philosophisch-religiösen Vorlesungen begann. Julie hatte von einer Verwandten, die sie zuweilen besuchte und die sich zur Schwärmerei hinneigte, viel von den Vorträgen des feierlichen Mannes, von seinen Trostesworten, seinem salbungsvollen Redeprunke gehört, daß sie — leidend wie sie war, und sonach mehr als je zur Religiosität hingetrieben — den Entschluß faßte, im strengsten Incognito diesen Versammlungen beizuwohnen.

Es war in der That ein zahlreiches und zum Theile ausgewähltes Publikum in dem eleganten Hörsaale versammelt. Man fand Räthe

und Professoren, halbgelehrte Bürger und Handwerksleute und verhältnißmäßig viele Damen, was denn auch eine große Menge junger Männer hineinlockte. Ein Theil kam gläubigen Sinnes, um den neuen Propheten zu hören, der andre ungläubigen, um zu spotten, und ein dritter ohne Absicht, aus bloßer Neugierde, ungerechnet die, welche sich wie zu einem Concerte begaben, um zu sehen und gesehen zu werden.

Schon nach der ersten Vorlesung mißbilligten die Lichtvollen den offenbar mystischen Sinn derselben, obgleich sich der Redner gleich zu Anfang auf eine entschiedene Weise gegen den Vorwurf einer solchen Tendenz verwahrt haben wollte. Den Vielgläubigen und besonders den Frauen aber gefiel der feierliche, stattliche Mann mit der eindringlichen Rede, mit dem Anschein einer tiefen Religiosität und mit den Vertrauen erweckenden Manieren. In den spätern Vorlesungen aber ging der Mann, der

anfangs Milde und Versöhnlichkeit, Liebe und Hoffnung gepredigt, zum feierlichen Ernste, zur tadelnden Strenge, zur heftigen Controverse über. Ohne daß er's vielleicht wußte — wenigstens war er kein klarer Geist — verlor sich der Faden seiner Rede unter dunklen Combinationen, Anhäufung von Antithesen, Bildern und seltsamen Gleichnissen, — so daß plötzlich der nackte Gedanke, wenn er hervorsprang, bald abergläubisch, bald offenbarungswidrig erschien. — Das Murren im Publikum wurde daher stärker; doch verhielt bei solchem Treiben und selbst bei dem Umstande, daß in der Universitätsstadt Niemand ohne akademischen Grad öffentliche Vorträge halten durfte, sich die Behörde ruhig, da der Mann — wie es hieß — nicht nur am Orte protegirt wurde, sondern auch mit Empfehlungsbriefen höchst angesehener und einflußreicher Männer ausgestattet war.

Julie hatte zum erstenmale vor ihrem Gatten ein Geheimniß; sie verhehlte ihm die Be-

suche dieser Vorlesungen. Aus Besorgniß, seinen Schmerz zu erregen, hielt sie den ihren geheim; das ausgesprochene Bedürfniß des Trostes hätte ihm ja ihre bange Seele gezeigt, und er sollte sie für stärker und glücklicher halten. Auch war sie es wohl in ihrer Seele, so lange sie die Angst bei dem Gedanken an seine Seelenstimmung nicht beschlich. Sie meinte, der Mann leidet schwerer und tiefer und schweigsamer als das Weib; drum schwieg und duldete sie und wollte sein Leid durch eigene Klage nicht mehren. Sie hielt sich nun für die Ursache seines zerrütteten Lebensplanes, sie war es, deren Leidenschaft ihr ein solches Opfer gekostet, ohne sie — so klagte sie — würde er ein bescheidenes, sicheres Lebensglück gefunden haben — ihre Liebe zog ihn in den Abgrund der bürgerlichen Mißverhältnisse. Daß sie, was wir so im Leben nennen, unglücklich war, schmerzte sie nicht, denn sie besaß ihn mit seinem reichen Herzen, seinem hellen Verstande, seinem tiefen Gemüthe; daß er

aber jemals seine Wahl bereuen könnte: der Gedanke erschütterte sie tief — hatte er doch einmal, als sie seinen Mißmuth verscheuchen wollte, gesagt: „Nur das Schicksal ist zu beklagen; der Mann muß Weib und Kind ernähren können, er muß es, wenn er will und redlichen Herzens ist. Daß ich es nicht kann, ist nicht unsre, nicht meine Schuld. Das Schicksal hat mich blind gemacht, es will seinen Triumph, es will, daß ich als Mann nicht meine Pflicht üben kann. Zürne mit ihm, und da es mich traf — zürne mit mir. Dich soll kein Vorwurf deshalb berühren.“

„O mein theurer Gatte!“ antwortete sie, „nimm doch das Leben nicht ernster als es ist. Leiden wir denn so sehr, daß wir das Vertrauen auf die Zukunft verlieren sollen? Denk' an die Leiden eines jüngst geschiedenen Helden, der von des Lebens höchstem Gipfel herabgestürzt, des Glanzes und des Ruhmes beraubt, von Pygmäen besiegt, auf dem wüsten Eiland angekettet

war und dessen kräftige Brust der Schmerz erst nach Jahre langem Wüthen zersprengen konnte. Sind wir denn besser als er, vor der Vorsehung, daß wir ein günstigeres Loos zu verlangen das Recht haben? O könntest Du in meine tiefste Seele hinabblicken und darin sehen, wie es so heiter ist, so klar, wie unendlich reich an Liebe für Dich und unser Kind. Glaubst Du denn, ich könnte Dich mehr lieben, stündest Du hoch da im Leben, wärest reich und gepriesen? O, ich weiß, Du liebst Deine Julie in diesem ärmlichen Anzuge noch eben so, als Du sie liebtest, wenn sie im strahlenden Putze Dir auf dem Ballfeste erschien. Oder ist mein Blick unfreundlicher, meine Stimme weniger herzlich geworden, als vordem? Nein! ach nein! Das sag' ich in Deinem Namen, aus Deiner vollsten Ueberzeugung."

„Meine Julie!" rief er erschüttert und preßte seine Lippen auf ihre schöne Hand; „ja ich bin reich und seh' ich auch Dein holdes Bild

nur wie durch einen matten Schleier, so hör' ich doch Deine innigen Worte und fühle das Wehen Deiner unsterblichen Seele in meiner Nähe! Guter Gott! laß mich nur nicht blind werden."

„Und sollte," fiel sie mit hold rührenden Tönen ein, „die holde Gottesgabe, des Lichtes seliger Strahl Dir auch verlöschen — was ist es denn mehr? Wer die Güter des Lebens einmal geschaut, kennt seines Gottes Pracht und Allmacht und wahrt mit ihrem Bilde, seine Majestät als erhabene Ahnung ewig in der Brust. Nur der Blindgeborne lebt ein halbes Leben. Du aber wirst das Bild Deiner Julie unverlöschlich im Innern tragen und mit dem Seelenauge sehen. Und bist Du blind — so will auch ich blind werden für die Bilder des Lebens, für die Außenwelt, will mich mit Dir begraben in die einsame Dämmerung dieser Stube, kein Wort vom Glanz des Lebens, vom Frühlingsschein, von der Felderpracht soll Dich

an Deine Nacht erinnern. Und Julie wird für Dich arbeiten, wird Dich pflegen, wird Dir erzählen, Dich erheitern — sie wird eine fühlende Blinde bei dem Blinden sein!"

„Arme Erde!" sagte er und Thränen rollten unter der grünen Binde herab. „Arme Julie! warum sitzest Du auf keinem Erdenthrone, Deine Liebe ist zu groß, Deine Seele zu reich für ein einziges Menschenleben, wie das meine."

Sie drückte ihn liebend an die Brust und hüpfte dann zur Wiege, wo sich der kranke Knabe regte und vom Schlafe zu erwachen schien. Walther nahm mechanisch seine Flöte zur Hand, und da der Knabe wirklich erwacht und ruhig war — goß er Schmerz und Lust, Wonne und Gram in seelenvollen Tönen aus.

Julie besuchte jene fromme Tante, die sie zuweilen beschenkte, öfter, und ging mit ihr jeden Montag in die Vorlesungen. Sie war stets die Erste im Saale, setzte sich vorne an das

Katheder, hinter eine Nische, wo sie nicht leicht belauscht und gesehen werden konnte; sie drückte den Hut so tief in das Gesicht, daß sie nicht so leicht erkannt werden konnte; denn sie war zu stolz, um als Gegenstand des Mitleides zu dienen, wozu doch ihr gegen sonst ärmlicher Anzug die Veranlassung gegeben hätte. So horchte sie nun gespannt den Lehren des neuen Propheten und sog unbewußt den betäubenden Duft religiöser Schwärmerei ein. Neu aufgeregt und erschüttert verließ sie jedesmal diese Vorlesungen, doch überredete sie sich, daß aus dieser Aufregung Beruhigung für sie hervorgehen würde. Sie ging ein in die Ansichten des Prädicanten und glaubte, sie sei noch keine gute Christin im Sinne der Gnade. Sie fing an zu glauben, ihr Unglück rühre daher, weil sie zur Zeit ihres Glücks — wohl tugendhaft gelebt und reines Sinnes gewesen — doch zu wenig gebetet hatte. „Wir können ohne die Gnade nicht einmal tugendhaft, geschweige denn glücklich sein!“

hatte Reichmann gesagt, und dieses Wort drang tief in Juliens Brust und wurde ein gewaltiger Vorwurf für ihre unbefangene Seele. Diese Gnade müsse sie erstreben, bereuen, abbüßen, was sie versäumt — so dachte sie — um wieder zum Glücke zu kommen; denn Heil und Unheil, sprach der fromme Mann, sendet ja der himmlische Vater, und die er liebt, züchtigt er, um ihr Herz der Gottwürdigkeit zu erschließen und so der Gnade theilhaft zu machen. —

9.

Eines Abends befand sich der Schriftsteller Herold fast ganz allein in der Gaststube der Stadt Warschau. Die Uebrigen von der gewöhnlichen Gesellschaft fehlten; der Professor war unpäßlich, der Collegienrath in irgend einer Familie zu Gast gebeten. Herold saß allein am Tische und schien sich zu langweilen. Da nahete

sich ihm der Oberkellner und sagte im Tone des Geheimnisses: „Wenn Sie vielleicht noch ein paar Stunden hier verweilen wollten, so führte ich Sie in mein Zimmer, das nur durch eine Thüre von dem Schreibers geschieden ist. Sie könnten ihn da belauschen. Er spricht Stunden lang mit sich selbst — wunderbares Zeug durcheinander. Seitdem er sich der Anatomie verkauft hat, ist er fast noch verrückter geworden. Er spricht sehr viel von seinem Tode, klagt und weint zuweilen sogar. Machen Sie sich den Spaß und gehen 'mal hinauf, obgleich es manchmal traurig anzuhören ist. Sie müssen sich aber ganz ruhig verhalten, sonst spricht er nichts."

„Der Einfall ist prächtig," antwortete Herold; „rufen Sie mich, sobald er oben und im Zuge ist, ab."

Inzwischen kamen mehrere Leute aus dem Theater — die Vorstellung einer neuen Oper hatte diesmal bis gegen Mitternacht gedauert—

und Herold mischte sich unter sie. Erst um halb ein Uhr gab ihm der Oberkellner einen Wink und er schlich an seiner Seite in das vierte Stockwerk hinauf. Sachte öffneten sie die Thüre — eine kleine Blendlaterne erhellte den Raum. An der dünnen Tapetenthüre, welche diese Stube von jener Schreibers trennte, stand ein Tisch mit Schreibzeug, wo der Oberkellner gewöhnlich seine Rechnungen und Speisecharten schrieb. Hier nahm Herold Platz. „Gut, daß Schreibmaterialien hier sind," sagte er leise zu seinem Führer; „wenn er recht tolles Zeug spricht, so kann ich es mir notiren und der Gesellschaft zur Ergötzlichkeit mittheilen."

„Er wird gleich anfangen," versetzte der Oberkellner, „er ist schon eine geraume Weile oben — Sie können hier Alles, auch das leiseste Wort, durch hören." Er entfernte sich leise wieder, da er noch unten Geschäfte hatte. Herold befand sich jetzt allein mit dem unheimlichen Gaste in der Nähe.

Dieser ging in dem engen Raume rasch auf und ab, wie von Etwas heftig aufgeregt; dann hustete er mehremal, murmelte etwas für sich; endlich rückte er den Stuhl — man hörte ihn sich setzen.

„Wenn ich es recht bedenke," begann er mit lauter Stimme, und jedem Redesatze folgte eine Pause; „so ist's eigentlich gar nichts. — Leben oder sterben — Beides ist gar nichts. — Nicht 'mal ein Traum; wären's Träume, ja dann wär's schrecklich. Aber auch das nicht einmal. — Die Ammenmährchen spuken nur in düstrer Stunde im Gehirn — die verrücken uns den Verstand, den hellen Geist —; es sind nur Ammenmährchen vom Wiederkehren nach dem Tode, vom Auferstehen, vom christlichen Begräbniß. — Und im Grunde an alle dem ist nichts Schreckliches! Wer mit Leichen umzugehen pflegt, liebt Leichen — sagt man. So lang wir leben, gehen wir ja mit einer Leiche um, mit der unsrigen, und lieben sie. — Frei-

lich, wenn wir die Leichen auch im Grabe lieben, dann wär' es anders, und das ist vielleich doch so — die Menschen, auch die rohesten, haben eine dumpfe Liebe, ein Hinneigen zu den Gräbern und zu den Leibern ihrer Geliebten im Tode. Das ist freilich anders. — Dem muß etwas zum Grunde liegen — wie dem Hasse. — Ja ich hasse — ich weiß warum; ich hasse, was ich lieben sollte — doch lassen wir das. — — Der Seelenverkäufer — er hat die Minute gut abgelauscht, wo ich schwach und trunken war und das Leben haßte und meinen Leib. — Ach! ich wollt', es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorüber. — Vorüber?! wer weiß es! Dann legt mich, den starren, stillen Mann, der Professor auf den kalten Marmortisch, besieht mich lächelnd, macht Witze über mein Aussehen, stößt mir das Messer in die Brust, wühlt in mir mit seinen scharfen Kanten, zerfleischt Adern, Nerven und Muskeln — sägt mir die Hirnschaale durch, reißt in's Gehirn — Ach! Ach! das

könnte mich wahnsinnig machen. — Wahnsinnig; es ist ein großes Glück; die Türken halten den Irrsinnigen für heilig. Ich bin es nicht — zwar hab' ich's oft belauscht, wenn sie von mir sprachen; da schalten sie mich verrückt. — Wär' ich's — mir wäre besser. Ich wüßt' es ja nicht. — Und dann wird er die Glieder trennen — den Fuß vom Beine, das Bein vom Rumpfe, und die Arme und das Haupt und die einzelnen Theile wird er den Studenten hinwerfen und sagen: „Da, Jungens! studirt dran, sucht die Arterien heraus, wie sie laufen. Der Kerl da war einmal ein reicher Banquier, dann kam er auf den Hund — wurde verrückt — ich hab' den Burschen gekauft." Und sind die Glieder und Theile alle zerstückelt, so werfen sie sie in die Kufe dort, zu andern Menschenfragmenten, Alles durcheinander — Mann, Weib, Freund, Feind — und das senken sie bei stiller Nachtzeit in ein Loch — auf welchem kein Stein, kein Kreuz steht mit den Worten: „Hier ruht im

Herrn." — Das ist freilich fürchterlich. — Zerstückelt wie ein Königsmörder. Und ich hab' doch nichts begangen, was solcher Unthat gleich käme!? — Ich hatte einen Willen und mein Kind hatte einen Willen. Das hat uns Beide unglücklich gemacht. Die Kinder sollen gehorchen und die Eltern sollen die Kinder nicht zwingen; wer aber nennt uns die Fälle, wo das Platz greifen soll, wo nicht. — Ach, wenn der Mensch nur sehen könnte. — Freilich, wenn ich sie nicht verstoßen hätte, die Eine — ich weiß schon, wen ich meine; hätte ich sie nicht elend gemacht, so würde sie mir geholfen haben; sie hätte den Vater in seiner Armuth zu sich genommen — sie war ein gutes Kind — sie würde mich gepflegt haben in den alten Tagen, wo man siech ist. Ich könnte jetzt ruhig schlafen — sie würde bei mir wachen, wenn mich der Schlummer flieht. An der Brust meiner Kinder könnte ich einstens sterben. Und sterben will ich ja. — Aber ich kann nicht sterben —

so lange ich weiß, daß sie mich zerfleischen mit teuflischem Hohn, wenn ich das Auge geschlossen. — Könnt' ich das ungeschehen machen — ich will — ich muß. — Nein! — Sie würde mir die Augen zugedrückt haben, indeß ich unter dem Anatomirmesser zucken werde, während der fühllose Aufwärter des Leibes einzelne Theile zusammenrafft und irgendwo einscharrt. — Kein Kind, kein Enkel betet auf meinem Grabhügel dereinst — und es ist doch ein schöner Trost, wenn eine rührende Gestalt auf dem Hügel kniet und dem Hingeschiedenen einen Zoll von Thränen und Gebeten bringt. Das hab' ich verscherzt. — Ach! die Gräber sind sogar den Wilden heilig. — Weiter — Weiter — Alles geht ja vorüber — ist erst die Ruhe da. Sie fühlen nichts die Todten, sie sind stumm und blind; — 's ist ein Mährchen, wenn sie sagen, die Todten fühlten auch im Grabe und sähen durch die Sargesdecke hindurch den Tag und die Mondnacht, den Himmel und das Leben.

Nein! sie sind stumm und blind. — Aber wer weiß, wer weiß, ob sie mich nicht mit Undank belohnt, nicht von sich gestoßen hätte in meiner Reue und Noth. — Und das hätte mich noch elender gemacht. — Die Kinder, sind sie einmal verheirathet und von unserm Herzen losgerissen, halten zu fest an dem Bibelspruche: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und deinem Manne nachfolgen.“ Selbst die Religion hebt die Kindesliebe auf — zwischen den Eltern reißt das Band und schlingt sich von den Kindern an die neuen Kinder. Sie knüpfen ihr Leben an das fremde Leben, und die Geschlechtsliebe ist mächtiger als die des Blutes. — Und so wäre es wohl geworden — sie hätte den Vater von der Thüre gewiesen, ihn einen Bettler gescholten. — So machte es die Regan und die Goneril mit dem alten Lear. — Vergessen — nur vergessen möchte ich — oder schlafen, fühllos schlafen, wie das Thier zur Winterzeit. — Wenn es nur keine Träume gäbe. — — Und stell' ich mir die

Ruhe im Grabe vor, o muß sie angenehm sein, wenn ich grad' auf dem Rücken liege, mich ausstrecken kann und so behaglich schlafen; o! es muß angenehm sein. Wenn die Glieder aber getrennt, durcheinander geschoben, gemengt sind; ach! das ist elend, fürchterlich — ruhlos, ermüdend, peinigend. — Der Kirchhof ist ein sichrer Port, wer aber dort nicht ruhen, nicht gemächlich verwesen kann — der ist noch im Tode elend. — Armes Leben! Was sind deine Güter!? Und was ist das Jenseits? — Der Kirchhof ist ein öffentlicher Garten — so nannte ihn der Schriftsteller einmal — Jeder hat Zutritt; kein Stand, kein Geschlecht ist ausgeschlossen. Ein Jeder hat gleiches Recht, gleichen Genuß. — Aber wenn das Leben, wenn die Anatomie noch Ansprüche hat, wie an den gerichteten Verbrecher — dann ist der Todte auch entehrt unter den Todten! Ein öffentlicher Garten, wo die Würmer zum Mahle kommen und die stumme Versammlung den neuen Gast, den

Begrabenen, ruhig, ernst, mild, ohne Tadel und Ohrenflüstern, ohne Seitenblick und herbes Urtheil empfängt. — O, ich bin müde — sehr müde. Wüßt' ich ein Grab — ich legte mich heimlich hinein, deckte mich zu und stürbe und der Professor bekäme mich nicht. Er müßt' es nicht erfahren. — Ich glaube, der Mensch kann sterben ohne Krankheit und Verwundung; wenn er will; wenn er sich niederlegt und sagt: ich will sterben. Das thut ein wildes Volk in Amerika, wie ich gelesen habe. Soll meine Seele nicht dieselbe Kraft haben? — Ich möchte entfliehen, aber das Gesetz hat Ansprüche an mich — ich habe einen Wechsel nach dem Tode ausgestellt und meine Wechsel habe ich stets anerkannt. — Ich war stets ein redlicher Mann im Leben und muß und will es auch im Tode bleiben. — Der Tod zieht ja auf alle Menschen einen Wechsel, den sie acceptiren müssen; oft will ihn der Arzt protestiren — aber das Handelsgericht: die Zeit, das Alter, die Krankheit

treiben ihn ein. — Schlaf wohl, Leben — leb' wohl, Daſein! Ach! könnte ich das heut' zum Letztenmale ſagen! Einſchlafen und nie wieder erwachen — nicht fühlen, nicht denken, nicht träumen. — Wer mir Gewißheit gäbe! — Der Collegienrath hat mich aufgeſtört durch ſeine Reden vom Jenſeits, von der Auferſtehung. Und ich bliebe gern in ewiger Nacht! — Leben, biſt du denn ewig und ſind die Menſchen von Adam her Alle eine Folgereihe, wo das Leben ſich durch neues Leben ergänzt oder den Tod? — Ich werde wahnſinnig — es glüht und brennt mir im Gehirne. — Meine Tochter iſt arm — ſie wird aber ein ehrliches Begräbniß finden. — Es iſt mir verſagt, neben ihr zu ruhen, im Tode mit den Todten mich zu verſöhnen. — Doch warum die Schlange noch lieben? Ich ſoll, ich muß ſie haſſen; es iſt der kindiſche Inſtinkt des Blutes. — Weh mir! Weh mir! daß ich geboren wurde. — Es iſt ein verfehltes Leben, das der Menſch am Rande der Tage beklagt. —

Hinter mir Glanz — vor mir Elend; und die Erinnerung an den Glanz ist's, die mein Elend noch verbittert. Ich konnte es ändern, wenn ich wollte; aber weiß denn der Mensch, wenn es die richtige Zeit ist, zu wollen? — Wehe! Wehe! — An jedes Menschen Wiege stehen Macbeths Hexen und zeigen ihm Truggebilde, denen er unbewußt nachjagt. — Ja, es giebt einen Teufel, wovon der Collegienrath so viel spricht! — Sonst würde das Spiel nicht oft so schrecklich umschlagen, so schauerlich enden. — Erde! du bist doch schön! so rief ich einmal aus, als ich das Kind Julie auf dem Schooße hatte in meinem Garten und die Sonne unterging über der lachenden Landschaft. — Erde, du bist nur ein übertünchtes Grab. Jeder Fußtritt berührt ein Grab, worin Leichen liegen, und aus den Leichen wird neues Leben, neue Leichen. — Es ist spät — sehr spät — ich möchte schlafen und doch wag' ich's nicht. — Komm denn her, betäubender Trank — Gift — Schlaftrunk oder

wie ich dich nennen soll, betäube die Lebensgeister, daß ich einen Todtenschlaf schlafe — nichts fühle, nichts denke, nichts träume. — Fahre wohl, Tag, giftiger Neidhart, Ruhestörer — könnt' ich es zum letztenmale sagen. — Mein Kind — die Enkel — sie sollen die Großeltern oft glücklich machen; aber das Anatomirmesser — Herr Professor — schneiden Sie nicht zu tief — da drin ist die unsterbliche Seele — ich fühle noch — dann muß ich weinen — es schmerzt, ach, es schmerzt; haben Sie Erbarmen. — Ich will das Geld zurückzahlen — ich will es mit Taglohn mir verdienen — ich will den Spott ertragen, daß ich feige bin, den Tod fürchte. O, mein Herr und Gott! gewährt es denn solche Wonne, zu morden — die Todten zu zerfleischen? — Erbarmen — Erbarmen! — Ich bin schon ruhig — noch ein Athemzug und es ist vorüber — vorüber — Ach!" —

Er endigte — die letzten Worte hatte er wie im halben Wachen und Rausche ausgespro-

chen — sie klangen weinend, herzzerschneidend. Dem Schriftsteller, der jeden Laut belauschte und die Gedanken zu Papiere brachte — wurde es unheimlich zu Muthe, es überrieselte ihn kalt und ihn dauerte der arme Gepeinigte. Er bereute es, daß er mit die Veranlassung zu dem traurigen Handel gewesen. Er nahm sich fest vor, den Professor zu bewegen, daß der Contract, der doch mehr aus Scherz geschlossen wurde, aufgehoben und des unglücklichen Mannes geängstigte Seele — in die er erst jetzt einen tieferen Blick that — wenigstens dieser Pein enthoben werde.

Im Nebenzimmer war es ruhig geworden. Schreiber schien entschlummert zu sein. Sachte rüttelte Herold an der Tapetenthüre — sie ging auf. Schreiber saß vor dem Tische, wie gewöhnlich Haupt und Arme auf ein Buch gelehnt, die Decke über sich gebreitet. Die Lampe war tief herabgebrannt und dem Erlöschen nahe — ringsum lagen Bücher verstreut, in der Ecke

des Zimmers stand ein unberührtes Bett. Das flackernde Licht warf düstre Schatten auf die grauen Wände und das schwarze Gebälke der Stube. — Schreiber athmete laut und schien in einen Todesschlaf versunken zu sein.

Leise entfernte sich Herold wieder mit dem Papiere, welches seine Notizen enthielt. Der Oberkellner, der ihm auf der Treppe begegnete, leuchtete ihm vollends herab. In der Gaststube war es bereits leer und Herold ging darum, verstimmt und aufgeregt, nach seiner Wohnung. Von der Straße aus warf er noch einen Blick in die Höhe zu Schreibers thurmhohem Fenster — düster schien die matte Lampe durch die Scheiben, hinter welchen sich wie gespenstische Figuren regten.

Er eilte von dem Orte des trüben Eindruckes, indem er verdüstert vor sich hin murmelte: „Das also ist's, was die Menschen Lebensglück nennen! Der Mann war einst der Erste in der Stadt, und jetzt — es ist entsetz-

lich. Nicht an die Güter hänge das Herz! ruft unser große Sänger — und wir hängen doch unser Dasein, unsre Seligkeit an die Güter. So verbluten vielleicht tausend Menschenherzen auf dem Erdenrunde, und die Menschheit wird um nichts klüger durch das warnende Beispiel.

10.

Dem armen, gepeinigten Lohnbedienten Schreiber sollte am andern Morgen eine freundlichere Sonne — wenn auch nur für kurze Zeit — scheinen; denn das Leben treibt sich hin zwischen Hoffnungen und Verlusten, und unter dem Sonnenscheine ziehen rastlos die Wolken hin. Die Lotterie wurde gezogen; sein Loos gewann fünf Tausend Thaler. Er geberdete sich fast unsinnig in seinem neuen Glücke. „Nun ist Alles gewonnen," sagte er; „ich gehe zum Professor, zahle ihm das Geld zweifach, vier-

fach zurück — und kann ruhig sterben. Dann hab' ich auch —". Er sprach den Gedanken nicht aus, gleichsam als schämte er sich seiner, als dränge er die bessere Regung gewaltsam zurück. Aber das Bild seiner Tochter, blaß und ärmlich, stand vor seinen Augen.

Er eilte zum Professor Borck — hier wurde er aber nicht vorgelassen; denn dieser war plötzlich heftig erkrankt. — Dies Hinderniß seiner Beruhigung verstimmte ihn etwas; er ging von mannigfachen Gefühlen in's Freie hinaus — seit langer Zeit wieder zum erstenmale.

Der Herbst hatte die Felder gelb gefärbt, die Sonnenstrahlen kämpften mit Nebeln über den Flußbetten; Zugvögel saßen auf den Alleebäumen und rasteten hier aus, der Himmel schien milchblau; die Natur hatte einen wehmüthigen Farbenton — Schreiber verlor sich in den nahen Gärten; das Herz wurde ihm weit — er seufzte öfter, schüttelte den Kopf, rieb sich die Hände; man sah es ihm an, daß er Gedanken

und Erinnerungen bekämpfe, die ihm wohl diesmal weniger schrecklich als ehedem erscheinen mochten, denn die Hoffnung ging ja auf. Auch die Herbstsonne schmilzt ja das Eis, welches die ersten kalten Nächte gebracht. Später freilich verliert sie an Glut und Kraft.

Auf dem Rückwege kehrte er durch das Petersthor zurück. In der Entfernung sah er am Wasser das kleine, weiße Haus, worin seine Tochter wohnte. Er wollte nicht hinüberblicken, doch blinzelte sein Auge unwillkührlich einmal hinüber, und verstohlen noch einmal. Es war Mittagszeit — alle Schornsteine der Stadt und Vorstadt rauchten; nur aus dem weißen, ärmlichen Hause stieg kein Rauch in die blaue Luft. Er verzog heftig und schmerzhaft seine Mienen, als wäre ihm ein Stich im Innern versetzt worden, und beeilte seine Schritte. Er zitterte bei dem Gedanken, daß seine Tochter mit dem Kinde im Arme heraustreten und seine Gestalt in der Entfernung erkennen könnte.

In dem ersten Wirthshause der Vorstadt rastete er aus und betäubte sich durch rasches Trinken. „Auf das Vergessen, auf ein ewiges Vergessen!“ murmelte er mehrmal heimlich dazu.

— Am Abend duldete es ihn nicht in der lärmenden Gesindestube des Hotels. Das Geschrei der Marqueure, Fuhrleute und Bedienten der anwesenden Fremden betäubte ihn, that ihm wehe. Ohne daß er's wußte, war er aufgestanden und hinausgegangen. Mechanisch schlug er den Weg vor das Petersthor ein; er schritt am Ufer des schwarzen Wassers langsam und gebückt dahin, immer näher auf das weiße Häuschen zu. Seine Hand klimperte wie gedankenlos in der Tasche mit dem Gelde; in seinem Kopfe mochten sich Entschlüsse und Betrachtungen jagen; er aber trat hinaus aus seinem Ich mit dem Bewußtsein und achtete ihrer nicht.

Kaum noch funfzig Schritte war er von dem Häuschen entfernt, da blieb er stehen und starrte lange hinüber. Aus den Fenstern schim-

merte bleiches Licht, sonst war es dunkel und still ringsum. Nur der Strom trieb seine schweren Wellen murmelnd an den Weiden vorüber. Lange weilte Schreiber so und starrte vor sich hin, dann machte er einen raschen Schritt und schlich auf den Zehen, scheu und sorgsam sich umsehend, näher. Er trat durch die geöffnete Hausthüre in die Flur; er lauschte an der ersten Thüre, durch deren Spalte ein Lichtstrahl fiel. Das Kind wimmerte in der Wiege, die geschaukelt wurde. „Sei ruhig, mein Sohn," sagte Walthers Stimme, „die Mutter wird gleich kommen, Sie wird Dir auch etwas von der Tante bringen. Weine nur nicht; meine Augen schmerzen mich auch und brennen stark, und doch bin ich ruhig. Horch! ich singe Dir ein Lied." Und leise summte er, die Wiege rascher schwingend:

„Schlafe, mein Kind,
Draußen weht der Wind,
Und böse Menschen schleichen herum."

Da überfiel Schreibern ein heftiges Zittern, Fieberfrost schüttelte ihn und vor seinen Augen wallte es wie in feurigen Kreisen — er wankte hinaus in's Freie und eilte rasch vorwärts. Der Gedanke, seine Tochter hätte plötzlich hinter ihm erscheinen, ihn anrufen können, machte ihn fast besinnungslos. Er fühlte es, wie wenig er Muth hatte, vor ihr zu erscheinen; wie eine eiskalte Hand drückte es ihm das Herz zusammen und eine feurige Glut stieg zu seinen Augen hinauf. Er drückte sich mit geballter Faust den Hut tief in den Nacken und rannte in's Weite hinein durch die sausende Nachtluft. Der Mond tauchte in diesem Augenblicke rechts hinter der Fichtenwaldung empor, bleich, matt, wie ein verweintes Antlitz. Schreiber sah seinen Schatten und entsetzte sich vor ihm. —

Wie im Fluge hatte er das Thor ereilt, und doch war ihm der Weg weit geworden; Angst und Grauen hatte seine Füße mit Blei beschwert. Im dunklen Bogen des Thores

wankte eine hohe, weiße Gestalt an ihm vorbei — er schauderte zusammen, er mußte sich an die kalte Mauer lehnen. Schon stieg der Ausruf Julie in seiner Brust empor, aber eine namenlose Angst fesselte seine Kehle.

Er schlich weiter hin, immer weiter, bis dahin, wo aus einem Hause wildes Geschrei und Singen Trunkener ertönte; da drückte er sich in eine Ecke, stützte das Haupt in die Hand und trank, goß des Glases Inhalt nieder in langen Zügen, als gelte es, einen brennenden Schmerz zu löschen, der immer mit erneuter Kraft wieder aufsteigt.

Er hatte wieder eine furchtbare Nacht. — Herold belauschte ihn. — Er erzählte sich in seiner Träumerei mit lauter Stimme Alles, was er während dieses Tages gefühlt und gelebt; er sprach es in kurzen Sätzen, aber mit greller Betonung und wieder mit dem Grolle, der emporwallte wie eine dunkle Flut, und die bessere

Regung, die Liebe, welche als grünes Eiland emporgetaucht war, überschwemmte und begrub. Er endigte mit den Worten: „Ich werde ruhiger sein, hab' ich erst meinen Schein wieder. — Verdammter Shylock, Du hast einen Schein von mir, Du kannst mir das Herz aus der Brust schneiden. — Aber ich muß ihn wieder haben. Seelenverkäufer, nimm Dein Blutgeld, gieb mir das Papier. Es ist gegen die Gesetze; das kann nicht gelten, daß der lebendige Mensch wie ein Sclave verkauft werde zu einem gräßlichen Behufe. Shylock! höhnst Du mich aus? Ich habe freilich keine Geliebte — keine Portia. Meine Julie, ach meine Julie würde mein Daniel, mein weiser und gerechter Richter sein! Nein! Nein! ich muß so meinen Schein haben und ruhig schlafen können, nicht mehr träumen." —

Herold faßte den festen Entschluß, nunmehr selbst zu dem Professor zu gehen und den Han-

del, den er größtentheils veranlaßt hatte, rückgängig zu machen.

11.

Noch in derselben Nacht kniete Julie an der Leiche ihres Knaben. Der Wurm hatte die junge Blume frühzeitig abgenagt. Die Thränen der Mutter vermochten sie nicht wieder in's Leben zu erwecken. Der Mann sieht sein Kind, wenn es noch zarten Alters, zwar schmerzbewegt sterben; tiefer aber, als er, fühlt die Mutter; denn sie hat es gesäugt, hat es unter dem Herzen getragen, ein Theil ihres Selbst reißt sich ja von ihr los, ein Zweig vom Stamme, und die Wunde blutet lange. Zum erstenmale brach ihre Kraft zusammen; in solchem Schmerze ist das Weib selbst groß und verehrungswürdig, ihre laute Klage ist heilig. Sie klagte laut, und nun wurde Walther zum Tröster. „Des Kna-

den Dasein," sagte er, „war ein schmerzliches, seine Hoffnung das Elend —; jenseits ist er gesund, und hat bereits errungen, was wir noch Alle hoffen."

Sie sargte den holden Liebling unter Thränen ein; in einem Winkel des Kirchhofs erhielt er sein bescheidenes Grab. Er hatte die Erde und was sie Reizendes hat, nicht gesehen; er war wie ein Reisender, der schlafend im Wagen durch eine Stadt fährt und ihre Paläste und Hütten nicht erblickt — nur war er wie von bösen Träumen gequält. Sein angebornes Gut war Siechthum, er wußte nicht, daß es einen behaglichern Zustand gebe. —

Julie suchte in der Religion Trost, im Gebete Erhebung. — An einem Abende fand sie den Herrn von Reichmann bei der Tante. Diese hatte ihn schon zuvor auf Juliens neuesten Verlust, auf ihr blutendes Herz aufmerksam gemacht. — Er tröstete sie in einer überschweng-

lichen, salbungsvollen Rede. „Wenn wir uns an ein Menschenleben klammern," sagte er, „sind wir oft sein Unheil. Dann gilt es, uns gewaltsam loszureißen, wenn auch blutend, um ihn zu retten. So muß der Mensch oft den Opfertod leiden, wie der erhabene Dulder auf Golgatha. Dreifach schön aber erglänzt solchem Sieger über sich selbst die himmlische Krone; das Blut des Gekreuzigten heilt seine Wunde, der Duft des Paradieses trocknet seine Thränen und im Schooße Christi ruht sein müdes Haupt, im seligen Vergessen, im Wonnemeer endloser Erhebung und Begeisterung."

Tief ergriffen verließ an diesem Abend Julie die Tante; ein dunkler Gedanke stieg in ihr empor, der ihre Phantasie bis zur Schwärmerei erhitzte. Sie weinte an diesem Abende nicht mehr, sie umschlang aber mit doppelter Heftigkeit den Gatten und erstickte ihn fast mit Liebkosungen. Er glaubte, der Schmerz habe sich

gelegt und die Liebe zum Kinde werde nun auf ihn übertragen. —

12.

Herolds Besuch bei dem Professor Borck war vergebens; der Patient durfte Niemanden vorlassen — er schwebte in Lebensgefahr. —

Als auch Schreiber abermals vergebens diesen Gang machte und einer neuen schrecklichen Nacht entgegensah, kam er auf den seltsamen Gedanken, seine Schicksalsgenossin, das „dänische Fräulein," zu besuchen und ihren Seelenzustand, ihre Ansicht von dem Zustand nach dem Tode auszuforschen.

Er traf die Alte in der Dämmerung ihrer Dachstube. Wie eine Hexe saß sie zwischen ihrem Trödelkram; ihre Augen leuchteten aus dem Dunkel und starrten den Eintretenden befremdet an. Sie arbeitete gerade daran, ein Stück

Zeug an ihren Shawl zu nähen, da eine Kante davon abgegangen war. Als sie Schreibern erkannte, legte sie die Arbeit bei Seite und stand auf. —

„Herr Schreiber! Herr Schreiber!" rief sie mit dem gewöhnlichen kreischenden Tone. „Sie haben sich wohl besonnen mit dem Luftballon; Sie kommen, um mir die Compagnieschaft anzutragen —"

„Geehrte Frau," fiel ihr Schreiber gemessen in die Rede, — „sein Sie ruhig — bleiben Sie sitzen und erlauben mir, Platz zu nehmen." —

Er setzte sich nach diesen Worten auf einen umgedrehten Tragkorb, der in der Ecke stand — sie kauerte sich auf ihren Schemmel nieder und sah ihn mit den stechenden Augen fragend an.

„Wir können es uns," begann Schreiber, hier unter vier Augen nicht verbergen, daß wir auch ernste Stunden haben, und daß dasjenige, was die Leute an uns belachen, der Spaß, die

Narrheit, nur auf der rauhen Oberfläche ist. Das Schicksal hat uns Beide gepeitscht; Sie werden von mir gehört haben — ich kenne Ihr Leben zwar nicht, aber ich glaube, Ihr Weg ging auch nicht immer über Rosenpfade. Punktum. — Wenn wir uns in der Verzweiflung manchmal seltsam geberden, so meinen die Leute, das sei Humor, gute Laune, Verrücktheit. — Die Verrücktheit ist nur ein scharf ausgeprägtes Leiden, ein unverhüllter Schmerz. Die Weisen sagen, von der Wiege bis zum Grabe sei nur ein Sprung; aber es ist ein langer, langer Weg, wenn wir die Stationen nach den Leiden messen. Irre ich nicht, so stand Ihre Wiege nicht in einem so erbärmlichen Raume, wo dereinst Ihr Todtenlager sein wird. Lassen wir das. Also wir haben auch ernsthafte Gedanken und Gefühle; denn vergessen können wir nichts, als vielleicht Wohlthaten, Liebe, Freundschaft."

Er hielt einen Augenblick inne; denn sie bedeckte das Antlitz mit ihren rauhen Händen

und begann: „Ja, meine Wiege — die stand im luftigen Schlosse am Ufer der Nordsee, die Decken waren von Damast und Seide, und eine schöne Frau nannte mich Tochter, und ein stattlicher Mann, mit einem Stern auf der Brust, herzte mich oft und ich durfte später auf seinen Knieen mich schaukeln und ihn Vater nennen. Und wenn ich mit der Wärterin in den Garten ging und die Altane bestieg, da sah ich in der Ferne leuchtende Thürme, glänzende Dächer — das war Koppenhagen. O, es ist eine schöne Stadt! Ich war sechzehn Jahre alt, da ich es zuerst sah. Es war ein glänzender Ball und der Graf Erich tanzte mit mir eine Menuette. — Das ist Alles vorüber — Alles vorüber!" — Sie schwieg, wie schmerzhaft bewegt, ihre Stimme hatte etwas Rührendes bekommen — das Gefühl schien die Kruste gesprengt zu haben und eine Ader rieselte heraus aus dem starren Boden — eine blutende Ader.

Schreiber wollte sie beruhigen — er ging daher wieder auf seine frühere Rede ein.

„Wie Sie wissen," fuhr er fort, „haben wir uns Beide um ein Lumpengeld an den Professor der Anatomie verkauft. Es war im Rausche, in der Lustigkeit, wie's die Leute nennen. Wir nennen es Schmerz. Das bei Seite! Aber seit ich erwacht bin, ist mir der Gedanke nach meinem Tode — denn wer sagt denn, daß wir nach dem Tode auch erstorben und gefühllos sind? — verstümmelt zu werden, fürchterlich. — Ich kann kein Auge schließen, Träume foltern mich, meine Seele ist geängstigt. Ich zittere vor der Stunde; — ich bin kein Kind — ich habe Rasendes erduldet; aber ich zittre — das ist zu viel. — Jetzt habe ich Geld und will mich loskaufen. — Was ich fühle, werden Sie vielleicht auch fühlen — ich komme, um Ihnen die Summe anzubieten, die Sie vom Professor erhalten haben. Sie müssen sich auch loskaufen. — Wer selbst geängstigt worden, weiß, wie

Angst einem Andern thut. — Der Professor ist jetzt krank; sobald er genesen und zugänglich ist, — gehen wir zu ihm. Er ist ein Mensch — er wird kein Barbar sein. Wir wollen ihn auf den Knien anflehen. Und sollte ich meine 5000 Thaler ganz opfern — er muß uns frei geben. Es war doch nur ein Scherz von ihm. Was meinen Sie, geehrte Frau?" —

Diese aber schien seiner Rede gar keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben; sie verharrte in ihrer Stellung; ihr Inneres machte ohne Zweifel einen tiefen Blick in die Vergangenheit und die Bilder des Einst fesselten sie glänzend und betrübend. Wie im Selbstgespräche fuhr sie fort: „Sie nannten mich schön und huldigten mir. Mein Vater war reich — aber in Ungnade. — Ich sollte dem Grafen Erich mein Jawort geben; der sollte den Vater wieder heben — diese Verbindung unserer Familie neuen Glanz gewähren. — Und als von der Mutter gedrängt ich mein Jawort geben wollte, da

stürzte Giovanni, der schöne Italiener, mein Gesanglehrer, mir zu Füßen. Er hatte eine Pistole in der Hand und wollte sterben. — Nur mit Dir! rief ich — denn ich liebte ihn und haßte den Grafen. — Dann fliehe mit mir in mein Vaterland — wo ich eine liebe Mutter habe. Meine Kunst wird mich nähren. Wir werden selbst in einer Hütte glücklich sein. — Und wir flohen — der Weg ging durch den Garten, über einen Kirchhof — die Nacht war schwarz, der Rosenstrauch an einem Grabhügel hing sich in die Schleppe meines Gewandes; er wollte mich zurückhalten — aber Giovanni riß mich vorwärts, bis zur Thüre, wo ein Wagen stand. — Der Weg ging über einen Kirchhof — das war der Vorhof zum Schauplatz der künftigen Tage. — Mein Gott! — Er hatte meinen Schmuck mit — in Hamburg erwachte ich eines Morgens und war allein. — Ich habe Giovanni nie wieder gesehen. — Aber mein Kind — mein Kind!" —

Sie schluchzte — raufte sich das Haar und versank wieder in tiefes Hinbrüten.

Schreibern wurde bang zu Muthe. Er lenkte nach einer Pause wieder ein. „Lassen Sie diese trüben Erinnerungen, geehrte Frau," sprach er, „den Blick vorwärts. Einen heitern Tod wollen wir erwerben. Darnach streben wir ja Alle. Quält es Sie nicht in schlafloser Nacht, wenn Sie denken, wie es sein wird auf dem kalten marmornen Tische unter dem Messer und der Säge; wie sie gierig wühlen werden in unserm Innern, das Herz öffnen mit scharfem Schnitte, und das Hirn, worin die Erinnerungen schlafen und die Gedanken?"

„Mein Kind!" — fuhr die Alte theilnahmlos fort, „es hatte seine Augen. Ich habe den Augen oft geflucht. Sie hatten mir Glück, Ruhe, Ehre gestohlen und den Fluch des Vaters gebracht. — Mein Kind — wo bist Du? Sie sagten mir, es sei hinabgestürzt in den Alsterkanal. Ich weiß nicht mehr —"

„Geehrte Frau!“ unterbrach sie Schreiber, den ihr Schmerz mit ihren Erinnerungen ängstigte, weil sie seinen Busen auflockerten, „vergangen ist vergangen. Wir haben alle Beide mit dem Leben zu hadern. Also ich habe Ihre Zustimmung, daß wir beiderseits uns von dem Professor losmachen? Ich will's in Ihrem Namen besorgen, wenn Sie nicht selbst hingehen wollen. Wir sollen Beide bald ruhig schlafen und sollte es mich all' mein Geld kosten.„

Bei dem Worte „Geld“ sprang die Alte auf, riß einen alten Stuhl aus der Ecke der Kammer, kniete pagodenartig darauf und declamirte in ihrer gewohnten Weise mit kreischender Stimme und komischer Handbewegung:

„O Liebe, du mächtige Göttin der Welt,
Die Alles, was lebet, regiert und erhält,
Regentin bei Tage, Regentin bei Nacht!“

„Ei so hol Sie der Teufel mit der verfluchten Liebe!“ schrie Schreiber aufspringend und flog rasch zur Thüre hinaus.

Die Alte folgte ihm und rief ihm nach: „Ich habe Ihnen nichts erzählt — ich kratze Ihnen die Augen aus. — Aber das Geld nehme ich an — ich lasse mich anatomiren. Da Sie's aber an mich wenden wollen, so spenden Sie mir's. — Ich werde den Luftballon doch noch bauen." —

Schreiber aber eilte, daß er die fünf Stockwerke hinabkam, und gab keine Antwort.

13.

Und es begab sich, daß der Professor und Prosector Dr. Borck am folgenden Tage an der Lungenentzündung starb. Die ganze Universität folgte seiner Leiche; ganz hinten ging Schreiber, niedergeschlagen, gebückt, den Hut zerquetscht unterm Arme.

Nachdem der Pastor den Segen, ein Mitglied der Akademie eine Lobrede, die dem Ver-

blichenen als Menschen und Gelehrten gebührte, gesprochen, und die Chorschüler das

„Wie sie so sanft ruh'n
Alle die Seligen."

abgesungen und Alles sich nach und nach entfernt hatte, kam Schreiber aus der Kirchennische, worin er, um den Augen der Menge sich und seinen Schmerz zu entziehen, bisher gesteckt hatte, hervor. Er sah sich scheu ringsum — es war Alles still und leer; denn es dämmerte schon, und über dem Kirchdache erhob sich der Mond und schimmerte durch die entblätterten Pappelzweige; Nebel wallten auf den Gräbern, und Leichensteine schimmerten blaß durch die rauschenden Hecken. —

Als Schreiber gewahrte, daß er allein sei — flog er auf den frischen Grabhügel zu, warf sich an demselben nieder und pochte mit der geballten Hand darauf.

„Heraus! heraus!" murmelte er dumpf und mit bebender Stimme; „gieb mir meinen

Schein! — Meinen Schein will ich haben — hörst Du? Du hast mich betrogen, schändlich betrogen; mir zum Trotz bist Du gestorben. — Aber ich lasse Dir keine Ruhe, jede Nacht komm' ich an Dein Grab und wühle drin herum, und stör' Dich im Schlaf, wie Du mir den Schlaf gestohlen. Gieb mir den Schein, alter Shylock — Dein Blutgeld zahl' ich zurück; 's ist ein Sündenkauf — ein Bluthandel. Ich lasse Dich nicht schlafen, Shylock; Du sollst fühlen, wie es thut, ruhlos zu liegen, gefoltert, gequält, gestört; wie die Angst thut und die Verzweiflung. Gieb mir den Schein — ich will für Dich beten, will all mein Geld den Armen geben; — o das ist besser — das bringt Gotteslohn. Was liegt an meinem einzigen elenden Leibe? Ihr könnt die Armen speisen von meinem Gelde, Ihr könnt Thränen trocknen — Gutes thun — ja! Gutes thun. Ich habe desgleichen lange nicht gethan. — Alter Shylock, bist Du so hart, daß Du nicht fünf-,

nicht zehnfach Dein Geld willst? O Portia, Du ließest damals den Juden nicht erst sterben; mir ist er gestorben. Ich bin verflucht — das Mißlingen ist mein Teufel, meine Lebensbraut, mein Schatten. — Halloho! kriech heraus, alter Menschenschneider, aus dem Loch da unten; komm', ich führe Dich nach Hause, im Leichenhemd; schließ Deinen Kasten auf und reich mir das Papier heraus. Ich drück' Dir dafür das Geld in die Hand, Du kannst es hinlegen, oder meinetwegen mitnehmen, hier in's Grab hinein, zu den Würmern. — Du blutgieriger Wicht — unter's Messer hast Du mich so nicht bekommen — he! Du mußtest früher daran als ich. Nun kann es Dir gleich sein, ob ich zerschnitten werde oder nicht, und wie es aussieht in meinem Leibe und in meiner Brust — das kann Dir gleich sein; Du kannst es doch nicht schauen — es ist vorbei für Dich! — Gieb heraus mein Papier, gieb's heraus, Shylock! — Willst Du wissen, wie es in mir aussieht; nun gut —

hier will ich's Dir sagen — dem Todten kann ich's vertrauen: In meinem Hirne kriecht der Wahnsinn herum als bleicher Wurm, der nagt und frißt daran — endlos — ewig — unersättlich. Und in meinem Herzen wühlen Scorpione mit dem langen Stachel unausgesetzt von Fleck zu Fleck — das ist die Reue — ich habe mich und mein Kind unglücklich gemacht; hab' meine gute Tochter verflucht, wie der alte Lear seine Cordelia. Und ich schäme mich, das vor der Welt zu gestehen. — Du kannst's wissen, denn Du schweigst, kannst es nicht weiter schwatzen. Dein blasser Mund, der einst scherzte, ist jetzt versiegelt, ist lautlos. — Jetzt aber gieb mir den Schein heraus — sonst schrei' ich, daß die Todten hier ringsum erwachen und sich gegen den unheimlichen Gast, der dem Leben noch etwas schuldig geblieben ist, empören und Dich vertreiben aus dem Grabe. — Hollah! — Gieb mir mein Papier, Du hast kein Recht mehr drauf, denn ich hab' Dich überlebt, Shylock!

Shylock! — Er hört mich nicht — er ist taub und blind. — Ich laß Dir keine Nacht Ruhe — Du sollst nicht schlafen, da ich auch nicht schlafen kann, Shylock!" —

Er schrie bei diesen Worten so laut, daß der Todtengräber, der schon früher seine Worte belauschte, jetzt herbeikam, ihn an der Schulter faßte und emporriß. Er befahl ihm, seine Wege zu gehen und auf dem Acker der Ruhe kein tolles Spiel zu treiben. Schreiber leistete ihm Folge und rannte mit verhülltem Gesicht davon und in die Nacht hinaus. — An dem Petersthore stieg er auf eine Anhöhe und starrte durch die Finsterniß nach dem weißen Hause hinüber. Es schimmerte kein Licht dort. —

Er verhüllte abermals sein Antlitz und rannte nach seiner Wohnung; der Wind fuhr durch sein Haar, der Nachtthau befeuchtete es — er hatte seinen Hut auf dem Grabe vergessen — er fühlte es nicht. Er kroch in seine

Kammer und brütete dort, bis ihn sein Todtenschlaf überfiel. —

14.

Der Todtengräber ging am folgenden Tage in die Wohnung des Professors Borck, um den Vorfall der vergangenen Nacht der Familie zu melden. Diese aber war gleich nach der Bestattung verreist und hatte ihre Angelegenheiten einem Freunde des Verstorbenen, dem jüngern Professor der Anatomie, übergeben. Diesem wurde das Ereigniß auch mitgetheilt. Er errieth gleich den Zusammenhang, denn Herold hatte sich schon in der Angelegenheit Schreibers an ihn gewendet.

Nachmittags kam dieser selbst und trug unter vielen Bücklingen sein Anliegen vor, indem er dabei einen Geldsack auf den Tisch stellte. Der Professor empfing ihn ruhig und gemessen

er wußte, daß er es mit einem Geisteskranken zu thun habe.

„Lieber Herr Schreiber," sagte er, „der verstorbene Herr Professor Borck hat alle seine Apparate und Präparate, so viel ich weiß, der Universität vermacht; darunter befinden sich ohne Zweifel auch die beiden Scheine. Sie müßten sich also direct an die Universitätsbehörde, und da dieser eine Reorganisation bevorsteht, an die Landesregierung nach D** wenden. Dazu aber rathe ich Ihnen nicht; bevor dies Alles ausgeglichen wird, können Jahre vergehen; es wird Ihnen vieles Geld kosten und kann dann dennoch fruchtlos sein. Darum will ich Ihnen einen andern Rath geben, der, wenn Sie ihn befolgen, Sie hoffentlich beruhigen soll. Jede Gefahr, jeder Schrecken verliert an Größe, Heftigkeit und Eindruck, wenn wir sie in der Nähe sehen. Der Tod hört auf, grausenhaft zu scheinen, sobald wir ihm in's Auge blicken. Wer mit Leichen Gemeinschaft pflegt, dem erscheinen sie wei-

ter nicht mehr schrecklich. Das lernt der Arzt, der Krankenwärter, der Todtengräber Alles mit der Zeit. Wir haben auf unserm anatomischen Saale ein Frauenzimmer, die Wittwe des vorigen Aufwärters, zur Bedienung. Sie conservirt uns die Cadaver im Bassin, bettet die einzelnen Theile dann in den Sarg, worauf sie bestattet werden. — Was nun durch die Gewohnheit für ein Frauenzimmer weiter nicht mehr grauenhaft wird — das sollte Sie, einen Mann, ferner auch nicht mehr schrecken. — Darum gewöhnen Sie sich an den Anblick einer Leiche; wohnen Sie ein paarmal Sectionen bei. Sobald ich einen schönen Cadaver habe, lasse ich Sie rufen, Sie sehen dann, wie schön der Mensch auch im Innern ist, wie das nicht im mindesten Ekel erregend oder grauenhaft. Auch der Maler — der Ideale bildet — muß Anatomie studiren. — Haben Sie erst mehrere Sectionen gesehen, so wird sich Ihnen der Gedanke, dereinst selbst geöffnet zu werden, befreunden. Es wird Ihnen

im Gegentheil Beruhigung gegen die noch grö-
ßere Angst vor dem Scheintode daraus erwach-
sen. Mein Vorschlag gefällt Ihnen, als einem
verständigen Manne, bestimmt. Gelingt es
Ihnen demungeachtet nicht, das Grauen zu
überwinden, so bleibt Ihnen noch immer der
Weg an die Regierung übrig. — Schlagen Sie
ein." —

„Von der Seite, Herr Professor," antwor-
tete Schreiber, „sah ich die Sache noch nicht. —
Ich danke Ihnen — ich geh' es ein und will
mit aller Macht meiner Seele streben, die Angst
zu bannen, das Grauen zu überwinden. Zu
Ihnen habe ich Vertrauen — Sie — ja Sie
werden mich heilen von diesem Seelenschmerze.
Ich komme und blicke dem Tod in's Auge und
will stehen als ein Mann." —

„Gut, mein Freund!" erwiederte der Pro-
fessor; „sobald ich einen schönen Leichnam, der
weder durch Verletzung noch Krankheit sehr ent-
stellt ist, erhalte — rufe ich Sie her, und unter

vier Augen soll die Section vorgenommen werden. Das Präpariren der einzelnen Theile, was später die Studenten vornehmen, sollen Sie nicht, oder erst später zu sehen bekommen. Ich hoffe, Sie werden noch ein eifriger Freund der Anatomie." —

Schreiber nahm sehr beruhigt Abschied — wie ein Stein fiel es ihm vom Herzen; die Hälfte seiner Furcht war gewichen. Er ging nicht wieder nach dem Kirchhof hinaus, er wünschte dem Verstorbenen eine sanfte Ruhe im Grabe und schlief schon diese Nacht ruhiger.

15.

An diesem Abende besuchte Julie die letzte Vorlesung des Herrn von Reichmann, denn am folgenden Tage wurde er als Betrüger erkannt und bekam Arrest. Mehr als je erschüttert kam Julie nach Hause. Seit einigen Tagen besserte

es sich mit Walthers Augen und der Arzt versprach nunmehr baldige Heilung. — Julie war diesen Abend tiefsinnig und wortarm. Sie saß an der Stelle, wo die Wiege ihres Kindes gestanden. Plötzlich sprang sie auf; denn sie begann zu schluchzen; sie konnte den gewaltigen innern Schmerz nicht mehr bändigen. Sie lief zur Thüre hinaus. „Er wird das Leben wieder lieb gewinnen lernen, er wird von Neuem streben. Ich bin der Stein, der den Schwimmenden zum Abgrund zieht.“ — Diese Worte hörte Walther noch in der Stube; aber sie hörte seinen Ruf nicht mehr — sie ging weiter hinaus in die Nacht. —

„Herr Schreiber! Herr Schreiber!“ rief der Oberkellner diesem zu, als er im Abenddunkel die Treppe hinaufstieg; — „der Herr Professor Sartorius hat hergeschickt — Sie sollen sogleich hinkommen.“

Schreiber erschrak bei dieser Nachricht; doch faßte er sich und ging mit bebenden Schritten

über die Straße nach der nahen Wohnung des Professors, der im Universitätsgebäude neben dem anatomischen Saale wohnte.

Athemlos horchte er erst an der Thüre, dann pochte er leise an; das laute „Herein!" des Professors fuhr ihm durch die Seele — er öffnete und trat sachte ein.

Der Professor saß an seinem Schreibtische; als er Schreibern gewahrte, stand er auf: „Guten Abend! da sind Sie ja — nun! es geht ja recht gut. — Nur Muth gefaßt, immer vorwärts und in ein paar Minuten ist der bleiche Dämon und mit ihm alles Grauen verschwunden und überwunden. — Ich habe einen wunderschönen Leib — ein Frauenzimmer, eine herrliche, junge Blondine. Vermuthlich ein Kind der Sünde, das sich in's Wasser gestürzt. Ohne Zweifel gehört sie dem höhern Stande an; die Kleidung ist zwar sehr ärmlich und abgenutzt; aber die Hände sind zart, die Füße wohlgebildet. Unstreitig ein verführtes Mädchen,

das schon Mutter war. — — Ich will sie noch heute öffnen, sonst kommen Morgen vielleicht die Angehörigen und reclamiren sie. Sie sollen Ihre Freude haben; auch ein todter Mensch kann schön aussehen. — Vorwärts also." — Er nahm seine Instrumente und führte Schreibern durch einen finstern Gang nach dem Saale hinüber. Die Thüre öffnete sich knarrend — es war dunkel darin. „Mein Bursche hat vergessen, die Lampe anzuzünden," sagte er, — „es soll die erste Muthsprobe sein. Ich bin gleich wieder mit Licht bei Ihnen."

Er entfernte sich nach diesen Worten durch die offene Thüre. — Schreibers Knie wollte brechen, er lehnte sich an die kalte Marmorwand und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. Hier also war er mit einem Todten allein. Er wagte es nicht, zu athmen — aus Furcht, er könnte die Leiche erwecken. —

Endlich kam der Professor mit einem brennenden Wachsstock, und im Saale wurde es

hell. Auf dem großen Marmortische lag eine Leiche, ein grünes Tuch war darüber gedeckt. Der Professor stieg darneben auf den Tisch und zündete die Astrallampe an. Dann sprang er wieder herunter und legte auf einem Nebentischchen seine Instrumente in Bereitschaft.

Es war fast tageshell in dem geräumigen Saale — Schreiber stand noch auf dem alten Flecke. „Nur näher!" rief der Professor und streckte ihm die Hand entgegen; „Muth — näher heran. Sie sollen eine Freude haben über die schönen Formen."

Schreiber starrte wie bewußtlos nach dem Tische, nach dem grünen Tuche hin, seine Augen traten weit hervor aus ihrer Höhle — er schwankte näher —; der Professor riß das Tuch vom Leichnam herunter. „Sehen Sie diese herrlichen Formen!" rief er triumphirend.

„Hollah — ho!" schrie Schreiber aufheulend und in gellendes, weinendes Gelächter überspringend; „meine Tochter, meine Tochter —

Hölle! — Hölle! Cordelia — Cordelia — ich bin Dein Lear, Dein Vater, der Dich gemordet — Julie — Julie! wach auf. Cordelia — Cordelia! — Ist denn kein Gott im Himmel! Haha! Mein Kind, mein einziges Kind, mein gemordetes Kind. Blast, spielt auf ihr Teufel in der Hölle; das ist ein Götterschauspiel für Euch. O, meine Julie, meine Julie!" Und wieder brach er aus in schallendes Gelächter und stieß sein Haupt mit Macht an den Marmortisch, daß ihm das Blut über die Stirne hinabrann. „Strom' hin," rief er wieder, „so ritzte ich auch Deine Stirne. — Herrlich ausgesonnen — gut angestellt — an meiner Tochter soll ich Anatomie studiren. O, du bleicher, zitternder Mörder neben mir; ich möchte Dich erwürgen, wären meine Arme nicht so matt. — Hurrah! Ich bin der alte König, der Lear noch, jeder Zoll ein König oder ein Teufel. — Satanas hilf — hilf!" —

Er brach in die Knie — die Arme fest um

das herabhängende Haupt der Tochter geschlungen — sein äußeres Bewußtsein umflorte sich — er war dem Wahnsinn nun vollends anheimgefallen. — Der Professor rief nach Hülfe — die Aufwärter kamen und schafften Schreibern, der wieder zu rasen begann, in das Hospital.

Julie wurde am folgenden Tage in der Stille beigesetzt — die Verwandten schritten ein und schenkten nun auch dem Wahnsinnigen ihre Theilnahme. —

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem freiwilligen Tode der schönen Julie und vom Wahnsinne des alten Schreibers in der Stadt. Etwas Aehnliches hatte sich noch nie zugetragen.

Der königliche Commissarius, der eben angelangt war, hörte die Geschichte und befahl, den Schein herauszugeben. In einem lichten Moment überreichte ihn der Arzt Schreibern, der ihn gierig zerriß und die einzelnen Theile verschlang. — Die Nacht darauf verschied er —

sein letztes Wort war Cordelia. — Er wurde neben seiner Tochter begraben. —

Und Walther? — Er überwand den entsetzlichen Schmerz — er genas und trat wieder in's Leben. Der alte Buchhalter Ruprecht, der sich in Süddeutschland etablirt hatte, kam zufällig einige Tage nach dem betrübten Ereigniß in der Stadt an — er nahm Walthern mit sich fort von dem Schauplatz des Schreckens. —

Jetzt ist Walther in New-York — ein angesehener Kaufmann und **scher Consul. —

Reichmann, welcher noch Arrest hatte, wurde vom Criminalrichter, der ihn abholte, überrascht, wie der Stadtsoldat, der ihn bewachte, vor ihm auf den Knien lag und sich belehren ließ. Bis hierher trieb er seine Heuchelei. Er war wegen mehrerer schlechten Streiche, die er in Rußland als Superintendent begangen, von dort entflohen und unter falschem Namen — denn er hieß eigentlich Küfner — durch Deutschland gereist, bis er hier entlarvt wurde.

Man berichtete nach Petersburg; er wurde ausgeliefert und befindet sich jetzt wahrscheinlich in Sibirien. —

In der Stadt, wo sich dieses ereignete, leben noch viele Zeugen für die Wahrheit der hier mitgetheilten Geschichte.

Berichtigung.

Auf Seite 76, 79 und 80 ist einigemal Collegienrath st. Staatsrath zu lesen.

Druck und Papier von Georg Maret.

Leipzig, 1833.
Brüggemann'sche Verlags-Expedition.